

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Normalzeile  
80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

## Frick's Verbote aufgehoben.

### Reichsgericht erteilt neue Rechtsbelehrung.

Saalfeld, 22. Dezember. (Eigenbericht.)

Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts hat mit Wirkung vom heutigen Tage das durch den thüringischen Innenminister Frick verhängte Verbot des Saalfelder Volksblattes aufgehoben.

Der bayerische Putschist, der jetzt in Thüringen Innen- und Verfassungsminister spielt, hat zum zweiten Male versucht, das Gesetz zum Schutze der Republik gegen sozialdemokratische Zeitungen anzuwenden. Er ist damit jetzt zum zweiten Male abgeblüht. Nur ein nationalsozialistisches Hirn kann auf die absurde Idee kommen, das die Sozialdemokratie, die Schöpferin und Trägerin der republikanischen Verfassung, Angriffe gegen einen ehemaligen königlich-bayerischen Bezirksamtsassessor und Putschisten in der Absicht erheben die Republik und ihre Verfassung zu beschimpfen. Oder genauer ausgedrückt: Nicht einmal ein nationalsozialistisches Hirn kann auf diesen absurden Gedanken kommen! Wenn Frick den Gedanken trotzdem anwendet, so handelt er sicher sogar gegen seine bessere Einsicht!

### Brücke mit Zug eingestürzt.

Schweres Unglück beim Bau einer Talperre.

Paris, 22. Dezember. (Eigenbericht.)

Ein schwerer Arbeitsunfall hat sich am Sonntag in der Nähe von Grenoble auf dem Bauplatz der neuen Talperre von Chambon ereignet. Durch ein falsches Manövrier am Kran wurde ein mit Baugrund belasteter Eisenbahnwagen gegen einen hölzernen Pfeiler einer Verladebrücke geschleudert. Die Brücke stürzte in die Tiefe und rief einen mit zwei Lokomotiven bespannten Bauzug mit sich. Von den zahlreichen bei der Verladung beschäftigten Arbeitern wurden einer getötet und zwei verletzt.

### Nebel über Hamburg.

Schwere Schiffsunfälle. — „George Washington“ gerammt.

Hamburg, 21. Dezember.

Als sich der Nebel, der seit mehr als zwei Tagen und Nächten über der Elbe lagerte und jeden Verkehr unterband, sich am Sonntag nachmittag stellenweise hob, setzte sich der lang angestaute Schiffsverkehr in Bewegung. Die Folge davon war eine Reihe mehr oder wenig schwerer Schiffsunfälle.

Kurz nach 4 Uhr hat sich in der Nähe von Niensleben eine schwere Kollision ereignet. Der seit Sonnabend aus Amerika auf der Elbe eingetroffene 25 000 Tonnen große amerikanische Passagierdampfer „George Washington“ der United States Line war am Nachmittag bis dicht vor Hamburg gelangt. Der Nebel zwang hier das Schiff, Anker zu werfen und besseres Wetter abzuwarten. Während des Ankerns kam das dänische Motorschiff „Malana“ auf, das am Sonnabend bereits bei Brunsbüttel beide Anker verloren hatte. Ein Zusammenstoß ließ sich bei der kurzen Sicht nicht mehr vermeiden. Mit kolossaler Wucht wurde die „George Washington“ am Heck gerammt. Bei der Kollision hat der Steven der „Malana“ großen Schaden erlitten. Die erste Abteilung lief sofort voll Wasser. Trotz der eingesehten Pumpen gelang es auch nicht, die zweite Abteilung zu halten. Wenige Minuten später stellte es sich heraus, daß große Wassermassen in den Maschinenraum eingedrungen waren. Da die Gefahr bestand, daß das Schiff in Fahrwasser sank, wurde es auf der Altonaer Seite auf Grund gesetzt. Der amerikanische Passagierdampfer geriet infolge der Kollision gleichfalls auf Grund, konnte aber später flott gemacht und nach Hamburg eingeschleppt werden.

### Zar Stalin.

Rykov und Tomski abgetan.

Moskau, 22. Dezember.

Nach der gemeinsamen Plenartagung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission wird u. a. mitgeteilt: Das Plenum entband Rykov von den Pflichten eines Mitglieds des Politbüros. Der zum Vorsitzenden des Volkskommissariats der U.S.S.R. ernannte Molotow und der als Vorsitzender der Zentralkontrollkommission bestätigte Andrejew wurden von ihren früheren Ämtern entlastet. Ordjonikidse wurde ins Politbüro gewählt.

## Sonntag der Verbrechen

Doppelmord in Berlin N. — Tragödie der Eifersucht

Ein entsetzliches Verbrechen wurde am Sonntag früh in der Stargarder Straße 74 im Norden Berlins auf ein betagtes Ehepaar verübt. Dort wurde der 64 Jahre alte Zigarrenhändler Karl Rickmann und seine 60jährige Frau Minna in ihrem Geschäft von noch unbekanntem Täter niedergeschlagen und beraubt. Die Verletzungen der bedauernswerten

Befragung des schwerverletzten Mannes bisher noch nicht möglich war. Auf Grund des Befundes kommt die Nordkommission aber zu folgenden Schlüssen:

### Im Korridor umgebracht.

Am Sonntagvormittag war Frau Rickmann etwa gegen 10 Uhr aufgestanden, während der Mann noch im Bett liegen blieb. Dann



Das Haus Stargarder Straße 74

Opfer waren außerordentlich schwer. Frau Rickmann starb unter den Händen einiger Hausbewohner, die zur Hilfe herbeigeeilt waren. Der Mann fand im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme, wo er gleich nach der Einlieferung operiert werden mußte. Auch sein Leben ist schwer bedroht. Für die Ermittlung der Täter ist von der Kriminalpolizei eine Belohnung in Höhe von 1500 Mark ausgesetzt worden.

Die Eheleute hatten vor etwa zwei Jahren den Laden mit anschließender Parterrewohnung bezogen. Sie hatten neben dem Zigarrenhandel die Verwaltung einer Zahlstelle der Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte, eine Zahlstelle des Beerdigungsvereins „Bar“ und eine Markenausgabe der Volkshilfe. Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß die Verbrecher größere Beträge in der Wohnung Rickmanns vermuteten und zu erbeuten hofften. Wie inzwischen festgestellt werden konnte, hatte Rickmann, der als sehr vorsichtiger Mensch bekannt war, jedoch nie größere Summen in der Wohnung aufbewahrt. Noch am Sonnabend hat er mit den einzelnen Organisationen abgerechnet, so daß den Tätern lediglich Gelder aus der Sonnabendentnahme seines Geschäfts, deren Höhe man noch nicht weiß, in die Hände gefallen sein können. Das Geschäft ging recht gut und das Ehepaar erfreute sich in der Gegend eines sehr guten Rufes. Neben dem kleinen, aber reichlich ausgestatteten und sehr sauber gehaltenen Laden, befand sich ein einfenstriges zur Straße gelegenes Zimmer, das den Eheleuten als Wohnraum diente. Hinter dem Verkaufsraum ist durch Regale ein Gang abgeteilt, der zur Küche führt, die den alten Leuten gleichzeitig als Schlafstelle diente.

### Die Herberge im Hause.

„Herberge der Gethemans-Gemeinde“, ist in großen Zetteln über dem Eingang zum Hausflur zu lesen. Ständig herrscht hier besonders in den Morgen- und Abendstunden ein reges Kommen und Gehen. Es ist schon möglich, daß unter den Männern, die in der Männerherberge Unterkommen suchen und mit den Gepflogenheiten der alten Leute vertraut waren, die Täter zu suchen sind. Leider war es bisher noch nicht möglich, eine klare Schilderung über den Hergang des furchtbaren Verbrechens zu erhalten, da eine

Kingette es an der Flurtür und Frau R. ging hin, um zu öffnen, weil sie offenbar annahm, daß ein Kunde schon frühzeitig kaufen wollte.

Frau Rickmann hatte kaum geöffnet, als ihr Mann gellende Hilferufe hörte.

Nur notdürftig bekleidet, eilte er nach vorn. In dem nur schwach beleuchteten Flur sah er sich plötzlich einem Mann gegenüber, der ihm mit einem schweren Gegenstand mehrere wuchtige Hiebe über den Kopf versetzte, so daß er bewußtlos zusammenbrach. Frau Rickmann wurde von Hausbewohnern, die inzwischen aufmerksam geworden waren, am fehlten Treppenhofe mit Blut überströmt aufgefunden. Die Unglückliche starb unter den Händen ihrer Nachbarn. Es ist beinahe anzunehmen, daß die Frau dem Täter trotz ihrer tödlichen Verletzungen nachhelfen wollte, nach wenigen Schritten aber schon zusammenbrach.

Zwischen dem Ladentisch und dem Regal muß es zu einem schweren Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer gekommen sein.

Denn rundherum und an dem Regal herauf sieht man zahlreiche Blutspuren. Die Ladentasse war herausgerissen und ihres Inhalts beraubt.

Das furchtbare Verbrechen hat in der Gegend großes Aufsehen hervorgerufen. Bereits am Sonntagnachmittag wurden in der Pappelallee und am Hodelschen Markt mehrere Verdächtige festgenommen. Schon bald erries sich aber, daß die Leute mit der Bluttat nichts zu tun haben.

### Der Mann mit dem grünen Mantel.

Von einem Polizeibeamten, der kurz vor dem Morde in der Stargarder Straße 74 dienstlich zu tun hatte, wurde im Flur ein Mann angetroffen, der einen grünen Mantel — es soll sich um einen Ledermantel gehandelt haben — trug. An diesen Menschen knipfte sich das Gericht, daß er der Täter sei. Derselbe Mann wurde aber später noch unter den aufgeregten Hausbewohnern gesehen, die sich um die sterbende Frau bemühten. Wenn es sich also wirklich um den Täter gehandelt hätte, der sich zudem über und über mit Blut besudelt haben muß, wäre er nicht noch stehen geblieben. Trotzdem kommt der Mann für die Kriminalpolizei als

wichtiger Zeuge in Frage, denn es besteht die Möglichkeit, daß der wirkliche Täter mit seinen Komplizen an ihm vorübergeht sind.

### Um 10 Mark zwei Menschenleben vernichtet.

Am Sonntag nachmittag wurde von den Beamten der Mordkommission zusammen mit dem Sohne der überfallenen Eheleute, der verheiratet ist und in Treptow wohnt, die Wohnung gründlich durchsucht. Alles Geld war noch vorhanden, ein Teil befand sich im Schlafzimmer, ein anderer in einer Kasse im Schreibtisch des neben dem Baden gelegenen Wohnzimmers. Die Abrechnungen waren in musterhafter Ordnung, so daß man gleich eine Uebersicht gewinnen konnte. In der Ledertasche fanden sich allerhöchstens 10 M. Wechselgeld befunden haben, die einzige Beute des Täters, für die er ein Menschenleben vernichtet und ein zweites an den Rand des Todes gebracht hat. Wenn es nach den vorläufigen Feststellungen auch kaum anzunehmen ist, daß das Verbrechen an dem Ehepaar Schmidt und der Mord an der Konfitürenhändlerin Matzke aus der Treskowstraße 27 auf denselben Täter zurückzuführen sind, so weisen beide Verbrechen doch in manchem eine seltsame Uebereinstimmung auf.

Wie uns die Direktion der Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamte mitteilt, rechnen die Filialen und Anstaltstellen laufend regelmäßig ab, so daß sich niemals Sparbeträge in den Ledertaschen der Filialleiter befinden.

## Tragödien der Eifersucht.

### Entsetzliche Bluttaten mit Hammer und Pistole.

Eine furchtbare Tragödie spielte sich am Sonntagnachmittag in der Wohnung des 49jährigen Zigarrenmachers Ernst Nischoff in der Wartenbergstraße 35 in Lichtenberg ab.

N. war mit seiner 39jährigen Frau, die er der Untreue bezichtigte, in einen Streit geraten, in dessen Verlauf der Mann einen Hammer ergriß und damit so lange auf seine Frau einschlug, bis sie blutüberströmt zusammenbrach. Als N. sah, was er angerichtet hatte, schnitt er sich mit einem Rasiermesser die Kehle durch. Von Mietern, die den Lärm und die gellenden Hilfschreie der Frau gehört hatten, war inzwischen das Ueberfallkommando alarmiert worden. Die Beamten drangen in die Wohnung ein und schafften die Schwerverletzten ins Lichtenberger Hubertuskrankenhaus. Frau N. starb bereits auf dem Wege dorthin. Im Laufe der Nacht ist dann auch Nischoff seinen Verletzungen erlegen.

Die zweite Eifersuchtstat ereignete sich in der vergangenen Nacht vor dem Hause Barbarossastraße 45 in Schöneberg. Dort feuerte der 47jährige Wäscher Fritz Froch aus der Hauptstraße 25 auf seine Geliebte, die 34 Jahre alte Hausangestellte Minna Krüger, zwei Schüsse ab. Tödlich getroffen brach das unglückliche Mädchen zusammen. Der Täter versuchte sich durch einen Schuß in die Schläfe zu töten, er wurde jedoch noch lebend als Polizeigefangener ins Schöneberger Krankenhaus gebracht.

## „Goldener“ Sonntag mit Krawall.

### Lebensgefährliches Gedränge. — Schupo macht sich beliebt. Radau am Hadeschen Markt.

Am gestrigen „goldenen“ Sonntag boten die Hauptverkehrsstraßen ein ähnliches Bild wie schon am „Werners“ Sonntag. Ueberall starkes Gedränge, ohne daß jedoch viel gekaufte wird. Die Schupo polizei sorgte dabei in musterhafter Weise für die Aufrechterhaltung des Verkehrs.

Besten Termin für alle diejenigen, denen der Alltag keine Zeit läßt, ihre bescheidene weihnachtliche Geberlaune in die Tat umzusetzen. Um ihre Wünsche, ihre Bittet, bittet und bangt das Riesenheer großer, kleiner und kleinster Verkäufer. Und wieder überflutet der traditionelle Niesenströmung Wundschleifer die Hauptgeschäftsstraßen. Am Alteg, in der Leipziger und in der Tauentzienstraße wird das Gedränge drängend. In gleichem Lichterflamme gehüllt, präsentieren sich weihnachtliche Kaufobjekte in den Schaufenstern der großen Warenhäuser, die Tische biegen sich unter der Warenlast, und eine nicht endenwollende Menschenmasse windet sich mühsam hindurch. Großkampfbiete sind die Abteilungen der praktischen kleinen Bedarfsgegenstände: Handschuhe, Strümpfe, Halstücher, Tritotagen. Auch das Grammophonplattengeschäft blüht zu Weihnachten, und die Spielwarenlager sind überfüllt mit kleinem Publikum, das der Mutter noch so den letzten Tipp gibt. Auf der Straße hat der Sprechchor der unermüdlichen Straßenverkäufer wahre Riesendimensionen angenommen, eine Akaophonie von Bass, Tenor und sich überschlagenden Frauen- und Kinderstimmen. Mit Humor und Mutterwitz jodelieren sie dem Publikum ihre kleinen Herrlichkeiten, die auch dem schwächsten Portemonnaie Einkaufsmöglichkeit bieten. Ihr Publikumskreis ist ebenfalls riesengroß. Aber leider sind auch darunter allzu wenige Käufer; man belustigt sich mehr über all die ufligen Kunden, und das Straßentheater bei freiem Eintritt lockt sogar keine und feinsten Herrschaften an. Bis zum offiziellen Ladenstluß dauert ununterbrochen das Gewoge und Geschlebe; dann wird es plötzlich duster. Pächterelken eilen nach Hause, todmüde deckt die Verkäuferin das Reichentum über ihre Ware, die Straßenbummelanten pusteln das Noisid aus. Jetzt wandert die Ware ins Köfferchen, die wenigen Pimperlinge sind bald nachgezählt, und fröhlich eilen auch sie irgend wohin, ihre übermüdeten Beine unter einen Tisch zu strecken.

### Krawalle um Spargänse.

Am „Hadeschen Hof“ in der Rosenthaler Straße ist es am gestrigen Sonntag, wie übrigens schon am Tage zuvor, zu Krawallen gekommen, weil Lebensmittelhändler, die dort für ihre Kunden auf Sparmarken erworbene Weihnachtsgänse neu dem „Spaga“-Gänsevertrieb erhalten sollten, sich durch die Lieferung minderwertiger Geflügelware an Stelle der versprochenen Oberbrücker Festgänse betrogen fühlten.

Der „Spaga“-Gänsevertrieb war von einer Firma Hübel, Berlin-Tempelhof, Konradinstraße 25, in diesem Sommer aufgezogen worden, und zwar waren Agenten dieser Firma an etwa 2000 Berliner Lebensmittelhändler herangekehrt und sie zur Abnahme von Spardüchern, Sparmarken und Werbematerial eines Spargansvertriebes verpflichtet. Durch Erwerbung von 50-Pfennig-Spasmarken sollten die Kunden dieser Geschäfte sich allmählich eine Weihnachtsgans zusammensparen, die auf jedes mit 30 Mark vollgeliebte Sparbuch kurz vor dem Weihnachtstfest zur Verteilung kommen sollte. Die Uebergabe der Gänse, und zwar ausdrücklich frischgeschlachteter Oberbrücker Festgänse, sollte an die Lebensmittelhändler erfolgen, die solange für die vereinnahmten Spargelder als Treuhänder hatten sollten. Am gestrigen Sonntag fand es nun im „Hadeschen Hof“ zu förmlichen Krawallen, weil

# Gegen Kulturelle Reaktion und Kriegsgefahr.

## Große Kundgebung im Humboldthain / Starter Besuch / Sieben Redner sprechen

Zu einer Kundgebung gegen Kulturelle Reaktion und Kriegsgefahr hatte gestern der Bezirksverband Berlin der Sozialdemokratischen Partei nach dem Humboldthain gerufen. Das Demonstrationserbot verhinderte den Anmarsch in geschlossenen Zügen, entgegen aller Uebung, mußten die Teilnehmer einzeln oder höchstens in losen Gruppen die große Wiese im Hain aufsuchen. Am von vornherein Störungsversuche politischer Gegner auszuschalten, war das Reichsbanner in starken Formationen angetreten und umsäumte den Platz in weitem Umkreise.

Gegen 12 Uhr eröffnete die Reichsbannerkapelle mit einem Musikstück die Kundgebung. Von sieben Rednertribünen hielten sodann die Genossen Clara Bohm-Schuch, Heinig, Crispian, Meier, Harnisch, Löwenstein und Elffe an die nach vielen Tausenden geschätzten Demonstranten

### Ansprachen.

die alle mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die völkervereinende, internationale Sozialdemokratie geschlossen wurden. Wir geben nachfolgend einige der Reden wieder.

Genosse Kurt Heinig führte aus:

Den Kampf gegen politische Unvernunft, gegen Unverständnis und Apathie, gegen menschliche Dummheit als den Feind allen Fortschritts

sehen und daß eine unvernünftige Handlung auf deutscher Seite genügen könnte, einen Krieg heraufzubeschwören. Die Frauen dürften, so schmerzhaft es auch sei, niemals die Erinnerungen an die Toten und die Grausamkeiten des Krieges vergessen; es sei besonders ihre Aufgabe, den Kampf zusammen mit den Männern und den Jugendlichen gegen eine gefährliche Kriegsromantik zu führen. Das Experiment vom 14. September habe der Arbeiterschaft keinen Schaden zugefügt. Automatisch folgte ein weiteres Ansteigen der Arbeitslosigkeit, weil das überraschte Ausland große Auslandskredite zurückzog. Weil wir Not und Elend, Arbeitslosigkeit und Hunger bekämpfen, darum führen wir den schweren Kampf gegen Faschismus und Bolschewismus.

### Fort mit dem Weltkräften!

Genosse Crispian führte folgendes aus:

Der Anlaß zur heutigen Demonstration ist das Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“. Das Verbot ist nur ein Symptom für bestimmte politische militaristische und reaktionäre Strömungen. Die Jugend, die nach dem Kriege herangewachsen ist, soll für jene alte politische Bewegung der militaristischen und kapitalistischen Bestrebungen gemommen werden, die schließlich zu dem großen Weltkrieg geführt haben. Das ist nur möglich, wenn



### Die Massen im Humboldthain

hat die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen geführt. Sie hat immer die Aufgeklärten und jene, die Aufklärung suchten, um sich versammelt und hat mit ihnen gekämpft gegen die Reaktion, die immer Kulturrückschritt bedeutet und gegen den Krieg, der den Aufstieg der Völker immer hindert. Alle Versuche der letzten Jahrzehnte, die moderne, freiheitliche Arbeiterbewegung zu zerbrechen, entstanden auf der gleichen „geistigen“ Grundlage wie die Versuche der Gegenwart. Die Alten aber erlebten es und erinnern sich dessen noch ganz genau, daß aus allen Angriffen immer und immer wieder allein die Sozialdemokratie stärker und geistiger hervorging. Die heranwachsende Generation des Bürgertums versteht die heutige Zeit nicht. Die Eltern erzählten von den „früheren, besseren Zeiten“, wo das Bürgertum die Macht hatte. Jetzt sieht die junge Generation, daß Schulbildung und Universitätsstudium kein Verborgensprivileg mehr sind; sie muß den Kampf um Stellung, Arbeit, Lohn und Brot aufnehmen, so wie es früher nur der Arbeiter mußte. Das Bürgertum und sein früher mühelos versorgter Nachwuchs sieht: eine Macht steht uns im Wege: die Sozialdemokratie! Um sie zu stürzen, kehren sie den alten bürgerlichen Parteien den Rücken, gehen zu den radikalen Parteien und wirken dort gegen die großen Kulturaufgaben der Sozialdemokratie reaktionär. Das ist der tiefere sozialistische Zusammenhang des gegenwärtigen Kulturkampfes. Sollen wir uns deshalb jetzt besonders aufregen? Gewiß muß die Parteigenossenschaft auf dem Posten sein und muß kämpfen, wo zum Kampf gerufen wird. Die Gegenbewegung der Sozialdemokratie gegen Kulturelle Reaktion und Kriegsgefahr ist nie stärker gewesen als jetzt. Die Reaktionäre merken das — man versucht nun das Volk abzulenken auf Vorgänge außenpolitischer Art: Aufstand, Polen, Frankreich. Das Volk muß wissen, daß es keine Haut für eine Kaste, die entwürzelt ist, aber keine alle Nachstellungen wieder erobern möchte, zu Markte tragen soll. Deshalb muß das Volk bereit sein, alle Versuche der Reaktionäre abzuwehren.

### Appell an die Frauen.

An die zahlreich erschienenen Frauen richteten sich die Worte Clara Bohm-Schuchs. Aber auch die Männer sollten ihren Ausführungen größte Aufmerksamkeit, und es war erschütternd zu sehen, wie dreißig- bis vierzigjährige Männer, die den Krieg draußen im Graben mitemgemacht haben, stumm und ernst da standen, als sie an das Grausame erinnert wurden. Das Verbot des Remarque-Films, so führte die Genossin Bohm-Schuch aus, sei ein Alarm-Signal gewesen, nach dem Osten zu schauen. Wenn die Nazis im Reichstag den Antrag stellen, eine Schutzwehr von 120 000 Mann aufzustellen, so wollen sie damit eine Legalisierung des schon Geschehenen erreichen. Man möge sich aber klar darüber sein, daß auch in Polen starke nationalistische Abwehrorganisationen be-

diese Jugend der wahre Charakter des Krieges vorenthalten wird. Und darum soll die Jugend nicht wissen, wie der Krieg in Wirklichkeit gewesen ist und welche Wirkungen er ausgeübt hat. Die chauvinistischen Demonstrationen der Nationalsozialisten waren keine spontanen Entzündungen, sie waren eine kalte Wache, von Kräften veranstaltet, die die faschistischen Führer nach ihrem Interesse hin und her schoben. Die chauvinistische Hege gegen andere Völker und für eine allgemeine Aufrüstung auch in Deutschland hat einen neuen Ansporn erhalten durch den resultatlosen Verlauf der Abrüstungskommission des Völkerbundes, die in mehr als fünf Jahren nichts Positives für eine wirkliche Abrüstung zustandegebracht hat und die es einer einzubehaltenden allgemeinen Abrüstungskonferenz überläßt, sich mit den Abrüstungsproblemen auseinanderzusetzen. Die chauvinistischen Kreise Deutschlands wollen der deutschen Außenpolitik eine andere Richtung geben. Deutschland soll nicht mehr eine allgemeine Aufrüstung erstreben, sondern soll eingereicht werden in die Staaten, die ein neues Weltkräften betreiben. Außerdem werden die Gewalttaten bestimmter polnischer Kreise gegen Deutsche in Pommern-Oberschlesien als eine willkommenen Gelegenheit bemut, um Kriegspropaganda zu betreiben. Wir als Sozialdemokraten wissen aber, daß man nicht das polnische Volk anlagen darf, sondern eben jene bestimmten polnischen Kreise, die in ihrer Bestimmung und in ihrer politischen Taktik die gleichen Methoden anwenden wie die Chauvinisten und Faschisten der übrigen Länder. Es sind die Kreaturen Plüschkis, die in Polen nicht nur deutsche, sondern auch polnische Sozialdemokraten terrorisieren. Und die polnische Sozialdemokratie bekämpft die Ausdehnungen der polnischen Gewalttätigen und Kriegsbeher leidenschaftlich. Es ist die Aufgabe der Sozialdemokratie, die Kriegsgefahr, die in allen faschistischen Machtbestrebungen enthalten sind, den breiten Volksmassen anzuzeigen. Nur wenn das Volk selbst auf Grund seiner demokratischen Rechte über Krieg und Frieden zu entscheiden hat, werden wir eine Politik der Völkerverständigung durchführen können. Allen, die nach faschistischer Diktatur lüsten sind, und die sich einbilden, sie könnten die arbeitenden Massen nach Belieben zum Bürgerkrieg oder Völkerrkrieg kommandieren,

mögen sich gefagt sein lassen, daß die Arbeiter keine Holzer sind!

Und man möge nicht vergessen, daß hinter jedem Krieg, der kapitalistischen oder faschistischen Eroberungsabsichten entspringt, die Revolution der arbeitenden Massen lauert. Wir sind entschlossen, diese Politik bitter zu bekämpfen, zu deren Methoden Gewalt und Unterdrückung zählt. Wir wollen Frieden nach innen und nach außen. Und so ist die internationale Sozialdemokratie die zuverlässige Macht der Arbeit für den Frieden in allen Ländern.

Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratische Partei und den Gesang der Internationale schloß die imposante Kundgebung.

## Sozialisten sieg bei Senatswahl.

### Erfolge der Disziplin.

Paris, 22. Dezember. (Eigenbericht.)

Bei einer Nachwahl zum Senat im Departement Vos de Calais wurde der sozialistische Abg. Cabot im dritten Wahlgang mit zehn Stimmen Vorsprung gegen seinen reaktionären Konkurrenten gewählt. Dieser Senatsitz war bisher im Besitz der Reaktion. Dank starker Sammelstütze aller Linksparteien gelang es diesmal, den sozialistischen Kandidaten durchzuführen.

wieder keine Oberbrücker, sondern ungarische Geflügelgänse ausgeliefert worden sollten, und es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre der Verteiler des „Spaga“-Gänsevertriebes verprügelt worden.

Nach ein Gesandter gestorben. Der U.S.A.-Gesandte im Haag G. S. Diekema ist nach einer Magenoperation gestorben.

Demonstrationserbot in Erfurt. Für die Zeit bis 15. Januar 1931 einschließlich hat der Erfurter Polizeipräsident alle Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel verboten.

# Front und Film

## Protest der Frontkämpfer

Von Christoph Pfänder, Vorsitzender des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Ich war Langemarck-Kämpfer. Acht Brüder waren wir, alle im Felde. Einer ist nach mehr als vierjährigem Frontdienst gefallen. Die anderen hatten Glück. Sie waren teils verwundet, teils in Gefangenschaft. Mich hat es nach einjährigem Frontdienst in Nordfrankreich erwischt. Eine schwere Verwundung mit nachfolgenden Operationen hielt mich 9 Monate im Lazarett fest. Ich ging dann wieder an die Front. 1917 wurde ich entlassen, weil die Verwundungsfolgen den Militärdienst doch nicht mehr gestatteten.

Warum ich das sage? Um darzutun, daß ich wohl berechtigt bin, mich zu einem Kriegsfilm und zu dem hier in Frage stehenden Aufführungsverbot zu äußern. Man hat das als ehemalige Frontkämpfer heute leider nötig. Ohne Legitimation reihen viele Leute das Maul auf, die vom Kriege nichts gesehen haben. Sie halten sich aber für berufen und sachverständig, in diesen Dingen Urteile abzugeben. So auch die jungen Demonstranten, die in Berlin unter Führung des nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebbels das Filmverbot erzwingen haben.

Das Filmverbot ist ein Skandal! Das Buch Remarques habe ich mehrmals gelesen, den Film am Abend vor dem Verbot mit mehreren Bundesvorstandsmitgliedern des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten gesehen. Durch ihn soll bekanntlich nach dem Spruch der Filmoberprüfstelle das deutsche Ansehen im Ausland gefährdet sein. Die Hege und Demonstranten behaupten, daß „das Kämpfen und Sterben der deutschen Soldaten im Weltkrieg verzerrt und entstellt wiedergegeben“ sei. Der Film lasse die Kriegsfreiwilligen heulen und schreien wie erbärmliche Feiglinge. Der deutsche Soldat werde mit einer Verbrechensfolge gezeigt. Die alte deutsche Armee würde beleidigt und zu einem Konglomerat jämmerlicher, auf Treppen, Felshöhe, Dreck, Drill und Schinderei eingestellter Kerle heruntergezogen.

Nichts von alledem! Der Film zeigt das Gesicht des Krieges und die Soldaten so, wie sie wirklich waren.

Man muß eben an der Front gekämpft und den Film gesehen haben, um hier urteilen zu können. Frontkrieg, Fronterlebnis und der Film „Im Westen nichts Neues“ sind ebener Dreiklang!

Wer wird denn im Film als Feigling gezeigt? Niemand! Wer schreit und heult? Niemand! Nur ein junger Soldat, der im schrecklichen Kampf sein Augenlicht verliert, schreit jammernd: „Ich bin blind, ich bin blind.“ Wie oft haben wir diese erschütternde Klage gehört! Haben wir uns nicht alle als wir frisch an die Front kamen, instinktiv zur Erde gebückt, wenn die ersten Granaten und Schrapnells über uns saugten. Offiziere und Unteroffiziere, nicht nur die vom Typ eines Himmelstos, haben es genau so gemacht. Haben wir nicht erst später, wie es das alte „Frontschwein“ Katzjinski gegenüber den neu angekommenen jungen Soldaten tut, gelernt, wie man sich in einer solchen Situation verhält? Wie haben wir nicht denselben Lehrgang durchgemacht, wie er in Remarques Buch beschrieben und im Film gezeigt wird. An der Front war es eben anders als auf dem Kasernenhof, dem Exerzierplatz und bei den romantischen Geländebildungen während der kurzen Ausbildungszeit, im besonderen auch für Leute wie den Sergeanten Himmelstos. Haben wir nicht alle solche Typen kennengelernt? Haben wir uns nicht als Frontkämpfer, die schon eine Reihe von Gefechten und Schlachten mitgemacht hatten, im Stellungskrieg offen lästig gemacht oder heimlich gesteuert, wenn wieder einmal eine solche Ausbildungsbekanntnis Gestalt mit neuem Gesicht in den Graben gekommen war? Nichts stellt sich hier das Buch oder der Film falsch dar. Von allgemainer feiger Nachgiebigkeit auf deutscher Seite, von jämmerlichen Gestalten ist weder im Buch noch im Film die Rede.

Bleibt noch die „Verbrechensfolge“ Katzjinski. Man muß sie eben auch im Film gesehen haben und im Krieg gewesen sein. Ich habe als Frontkämpfer Duzende solcher Gestalten erlebt. Sie haben auch bei unseren Kriegsoffizieren im guten Ansehen gestanden, und das mit Recht! Gerade diese einfachen Leute waren es, die in väterlicher Kameradschaft für die jungen Soldaten eingetreten sind und ihnen tausendmal mehr genützt haben, als alle Exerzierreglements und alle Ausbildung in der Heimat.

### Die Kriegsfreiwilligen von Langemarck

sollen beleidigt sein, die mit dem Deutschland in den Kampf gegangen sein sollen. Ich sage ausdrücklich „sein sollen“, da ich selbst im fraglichen Abschnitt und an den fraglichen Tagen mit dabei war. Wir haben von dieser Erzählung erst lange nach den Kampfhandlungen von Ende Oktober und Anfang November 1914 durch Briefe aus der Heimat und Ueberlieferung von Zeitungen gehört. In unserem Abschnitt fragten wir oft nach Entstehung und Wahrheit dieser Meldung. Niemand von den Kameraden wußte etwas davon. Mag sein, daß in irgendeiner Situation das Vieh erlungen ist, aber bestimmt nicht als Hochgefang auf den Sturmangriff und den hohen Heldentod. Man sage uns doch einmal, in welchem Frontabschnitt und in welchem Truppenverband sich das so oft glorifizierte Ereignis zugezogen hat. Wir werden dann wieder darüber reden. In Wirklichkeit waren schon die Kämpfe um Langemarck eine grausame Enttäuschung der Ideologie, die von Schullehrern und Gymnasialprofessoren vom Typ Kantoreas genährt worden ist und mit der besonders die Freiwilligen an die Front gegangen sind. Es ist keine Beleidigung unserer toten Kameraden von Langemarck, wenn dies hier festgestellt wird, sondern eine notwendige Warnung für die Jugend, der von diesen Seiten auch wieder eine falsche Kriegsromanze angezückt werden soll.

Der Film entspricht noch nicht einmal der ganzen grausamen Wirklichkeit des Krieges.

Von dem furchtbaren Materialkrieg zeigt er überhaupt nichts. Seine Uebermacht und wohlgenährte Soldaten auf der anderen Seite waren es, die letzten Endes den deutschen Widerstand gebrochen haben.

Das Geschrei gegen den Film „Im Westen nichts Neues“ ist genau so verlogen wie die Legende vom Dolchstoß.

In Wirklichkeit geht es ja auch nicht um den Film, sondern um andere Dinge. Wäre der Film in Deutschland gedreht worden, dann müßte er bei objektiver Darstellung genau so aussehen. Da ihn Amerikaner gedreht haben, spielt eben der Einfluß des deutschen Filmkapitals um Hugenberg eine Rolle. Ich habe auch den Film „Hier von der Infanterie, Westfront 1918“ gesehen, der gegenwärtig noch in Deutschland an manchen Orten läuft. Dieser ist keinesfalls übertrieben, auch er gibt eine gute Darstellung vom Krieg. Er ist an diesen Stellen viel eindringlicher und brutaler als der jetzt verbotene. Aber auch er kann eben so wenig wie der Remarquesche Film das wahre Gesicht des Krieges zeigen. Das ist nicht möglich, wie der Gründer des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, der Kamerad Kuttner, im Preussischen Landtag ganz richtig ausgeführt hat.

Die andere Frage, um die es geht, ist der Kampf um den Frieden überhaupt. Die Leute, die den Kriegsgedanken und bei der Jugend eine falsche Auffassung vom Krieg verbreiten, haben mit dem Verbot einen Sieg errungen. Gerade deshalb haben wir als ehemalige Kämpfer die Pflicht, uns gegen eine solche Verurteilung an unserem Volk, wie es das Verbot der Filmoberprüfstelle darstellt, auf das entschiedenste zur Wehr zu setzen. Wir müssen Deutschland und im besonderen die junge Generation davor bewahren, den Krieg und die Gewalt als Retter der Menschheit und als Retter eines Landes hinzustellen. Energisch protestieren wir gegen das Verbot von Filmen, die die Brutalität des Krieges zeigen, während zugleich militärische Paraden in fast sämtlichen Kinos, be-

sonders in den Wochenschauen der Hugenbergischen Theater, vorgeführt werden. Wir haben keinerlei Interesse, Paraden der schäblichen Gardes um Mussolini und andere in ihrer Aufmachung und Wirkung verlogene militärische Aufzüge zu sehen. Wir sind Kriegsgegner nicht aus Feigheit, sondern auf Grund unserer Erfahrungen. Wir wenden uns gegen eine solche Parteilichkeit und eine Vergewaltigung des Rechts, wie sie in dem Verbot des Remarques-Films und in der kurz darauf erfolgten Zulassung des Stahlhelmfilms vom Aufmarsch in Koblenz zum Ausdruck kommt. Auch deshalb der Ruf:

Heraus mit dem Remarques-Film, nieder mit allen verlogenen militärischen Filmen!

## Ferdinand Bruckner bekennt sich

Ein gelüftetes Geheimnis.

Aus Wien wird gemeldet: Das Geheimnis über Ferdinand Bruckner ist gelüftet. Der Träger des Geheimnisses hat sich selbst gemeldet. Ferdinand Bruckner ist, wie die Eingeweihten schon längst von den Dächern pfeifen: Theodor Tagger, Tagger, der Berliner Regisseur und Theaterdirektor, der sich im Renaissance-Theater zwar nicht halten konnte, der aber sonst ein tüchtiger, hochbegabter Schriftsteller und Dramatiker ist.

Selt zwanzig Jahren ungefähr kenne ich diesen Mann. Er hat mit hübschen lyrischen Gedichten begonnen. Seine Lyrik war weich und wienerisch und nicht sehr originell und inspiriert von der Hoffmannshauschen Art, aber es schwebte in dem Dichter irgend etwas Sentimentales. Man sagte sich, daß er mehr als ein glatter Epigone ist. Und dann überlegte er als der Tausendste oder Zehntausendste noch einmal die schönsten hebräischen Psalmen. Es war eine Freude, diesen Rhythmus und diese Sprachinnigkeit nachempfunden und nachgeformt zu haben.

Vor ungefähr zehn Jahren spielte man am Berliner Theater am Zoo ein Sittenstück, das nach den Verfassernamen Taggers nannte. Es war kein bedeutendes Werk. Es hing in allem mit Bedekind und auch mit leichter Komödienreife zusammen. Man meinte, daß Tagger, der inzwischen in Berlin eine Regisseur- und Dramaturgenstelle angenommen hatte, nun ganz dem gewöhnlichen Theaterbetrieb verfallen sei und daß er nicht viel weiter kommen werde.

Dann wurde am Renaissance-Theater die „Krankheit der Jugend“ von Ferdinand Bruckner aufgeführt. Man war überrascht. Auch in „Vormärts“ wurde das merkwürdige Talent des bisher unbekanntem Dramatikers, der sich vor etwa 5 Jahren zum ersten Male meldete, charakterisiert. Geistesinhalt, strenge Glaubensstreue vor der Freundlich Psychoanalyse, eine überall spürbare dramaturgische Raffinesse. Der Eindruck vertiefte sich nach der Aufführung der „Verbrecher“, schließlich „Erläuterung von England“. Man wußte schon, daß Tagger Ferdinand Bruckner war. Man freute sich, daß er dem heutigen Theater soviel gab, was fesselt und starke Wirkung brachte. Tagger verummte sich noch einige Zeit lang und gab seinen Namen nicht preis. Aber der literarische Kriminalfall war schon ziemlich durchsichtig geworden. Jetzt ist Klarheit da, und der klare Name bezeichnet einen Theatermann, dem bisher nur Gutes nachgerühmt werden darf.

M. H.

## Muß die Kuh Milch geben?

Familienfatale im Renaissance-Theater.

Wäre der dritte Akt der neuesten Komödie von W. Somerset Maugham „Muß die Kuh Milch geben?“ so lebendig, so lustig, so lebensvoll wie die beiden ersten, so hätte das Renaissance-Theater für das nächste halbe Jahr keine Repertoireorgen. Vom Engländer Maugham kennen wir schon eine ganze Reihe von Stücken, die mit sicherer Bühnentechnik geschrieben und stets durch die hübsche und originelle Idee über das Niveau der bloßen Belustigung hinausragen. Er ist ein Meister des Konversationsstücks, das immer einen nachdenklichen Kern enthält. Maugham ist ein Show im westlichen Sinne. Genau wie der große Ire hat er die Fähigkeit, an althergebrachte Anschauungen die kritische Sonde zu legen und an Dingen, die wir nach alter Gewohnheit ganz in der Ordnung finden, Unstimmigkeiten zu entdecken. Natürlich bringt er dabei nicht Shaws blutige Satire auf, er vergreift sich auch nicht an unseren heiligsten Gefühlen, sondern er begnügt sich mit der kritischen Betrachtung von Alltagslichkeiten.

Muß die Kuh Milch geben?, fragt er hier, wobei der Ton auf das Wort „muß“ gelegt wird. Muß der Mann jahrzehntelang schuften und sich abradern, bloß um seiner Frau und seinen Kindern ein lautes Leben zu verschaffen? In zwanzigjähriger Ehe hat sich Banddirektor Charles nicht etwa die Liebe und die Achtung seiner Angehörigen für seine unermüdete Arbeit erworben. Frau und Kinder betrachten ihn als Kuli, dessen Geld man wohl annehmen darf, der aber sonst als unermüdetes und störendes Fremdenmitglied empfunden wird. Das Unglück will, daß Charles durch eine mißglückte Spekulation pleite geht. Freunde strecken ihm Geld vor, so daß er sein Geschäft wieder aufbauen könnte. Aber bei dieser Gelegenheit sind ihm die Augen ausgegangen, er hat keine Lust mehr, die Rolle des gebildeten Ernährers weiter zu spielen. Klipp und klar beweist er, daß sie sich in der Familie grenzenlos mit einander langweilen, daß von gegenseitiger Liebe keine Spur zu entdecken ist. Alles ist nur Konvention. Schluß damit. Den größten Teil des ihm verbliebenen Privatvermögens überläßt er seiner Frau. Mit dem Rest wird er, frei von Familienbanden und erlöst von der sinnlosen Schustererei für eine hohle Häuslichkeit, ein eigenes behagliches Leben führen. Alle Welt hält ihn für verrückt, aber bei näherem Zusehen merkt man, daß er eigentlich einen sehr vernünftigen Gedanken gefaßt hat. Ihren besonderen Reiz bekommt die Komödie durch die entzückende Zeichnung der freien Jugend von heute. In den besseren Kreisen gilt es als schick, auf Alter und Erfahrung mit blasiertem Lächeln herabzusehen. Der Jugend gehört die Welt. Man weiß alles besser, man dankt den Eltern nicht für die noble Erziehung. Man hat sie ja nicht gebeten, sie in die Welt zu setzen. Die Eltern haben das Bestreben gehabt, jetzt haben sie lediglich die Pflicht, zu bezahlen. Bei diesen Szenen schallt unwiderbrochen herzliches Gelächter durch den Zuschauerraum. Hier erhebt sich Maugham zu einem Satiriker besten Stils. Dann geht ihm leider der Atem aus. Er laßt im dritten Akt die Ansichten noch einmal durch, die wir aus dem ersten Teil kennen, bringt ein paar bemerkenswert dumme Ausfälle zustande und steigt damit entkoffen auf plattes Rassenvau.

Unter Forster-Varrinagos Regie wird munter, lebendig und sehr lustig gespielt. Am lustigsten von dem prachtvollen Hans Brausewetter, der seine jugendhafte Unverschämtheit so frisch

und natürlich zur Schau trägt, daß man der Figur gar nicht böse sein kann. Späsig Charles vermählte Ehefrau der Johanna Terwin und der soziale Vater des Julius Falkenstein, ußig die Dummheit des Victor de Kowa. Trude Brionne gibt ein gezieltes dummes Gänsehen. Sie unterseidet sich vorteilhaft von ihrer Partnerin Karin Evans, deren Geziertheit leider unbewußt ist. Den Banddirektor spielt elegant und virtuos wie immer Albert Baffermann. Diesmal aber beängstigend der Pose nahe. Aufgekratzt und müde geflucht verläßt das Publikum befriedigt den netten Abend.

Ernst Degner.

## Neues Theater am Zoo.

„Das öffentliche Vergernis.“

Im Programmheft des Theaters kann man unter dem Pseudonym Franz Arnolds, des Autors von „Das öffentliche Vergernis“ folgen den Bierzeiler lesen, den er verfaßt hat:

„Wer Stücke schreibt, darf an Empfindsamkeit nicht kratzen,  
Muß lächelnd dulden jegliche Kritik, ist's ein Erfolg,  
Hat er's dem Rimen nur zu danken,  
Ist es ein Durchfall, dann liegt's nur — am Stück.“

Er wird also jegliche Kritik lächelnd dulden, denn er weiß, daß er nie schuld ist, mit der einzigen Ausnahme: wenn er Erfolg hat. War es ein Durchfall, wie diesmal, — steht hinter diesen vier Zeilen — dann sind die Schauspieler daran schuld gewesen.

Dieser Schwanz ist langweilig und schleppend. Nichts geschieht, was unterhaltsam wäre, die Witze sind alt wie Methusalem und die Voraussetzungen an das Publikum gehen nicht über das Niveau des Speißbürgers im Parzell hinous. Kein befreiendes Gelächter geht durch den Raum, ein Anerkennungs-Gelächeln für Thielischer ist alles.

Hier will eine kleine Baroneß aus Potsdam einen — man höre — einen bürgerlichen Dr. Weber heiraten. Tante Ursula, Freifrau von Preißelwitz, und Onkel, Professor Balbur von Dieringen, Rassenforscher, sind eifern dagegen. Dr. Weber hat jedoch auch einen Onkel, Herrn Gustav Pleisch, der will dem jungen Paar unbedingt helfen. Er kauft für sich den Titel eines Konsuls von Nigeria und für den Neffen den Grafentitel, indem er ihn von einem verreckten Grafen adoptieren läßt. So glaubt Pleisch, alle Standesunterschiede beseitigt zu haben, aber die große Affäre kommt noch. Denn der Neffe hatte in Paris eine Geliebte, den braunhäutigen Revuestar vom Folies Bergere Dorine Blaker. Er verwechselt zwei Briefe (wie originell), und so bekommt die auserwählte Baroneß seinen Abschiedsbrief an Dorine und die Tänzerin hat einen richtigen, schriftlichen Heiratsantrag von ihm in Händen. Der Revuestar kommt unverzüglich nach Berlin, tritt in einem Rocktranz auf und wird infolge der Intervention des Rassenforschers Professor Balbur ausgewiesen. Sie sucht Schutz bei ihrem Konsul, und das ist Herr Pleisch, der Onkel. Alles geht jetzt drunter und drüber, die vornehme Verwandtschaft ist empört, das Agerweib im Hause des jungen Grafen vorzuführen, Dorine läßt nicht locker, die Braut nimmt übel. Schließlich entpuppt sich Dorine als uneheliche Tochter des Rassenforschers und damit kommt alles in Ordnung.

Arnold ist es nicht gelungen, einen wirkungsvolleren Schwanz daraus zu machen. Seine Regie unterstrich noch die Fehler des Manuscriptes.

Guido Thielischer ist ein harmlos-tümlicher Berliner Onkel, Hugo Werner Kahle als Professor Balbur von Dieringen ist eine herrliche Typ, Hans Jech-Ballot war als Dr. Weber etwas uneingespielt. Eugen Burg als verkommener Graf Costelli trug zu viel auf. Sehr angenehm fiel auf Jessie Bihrag als Dorine Blaker, die Eleganz und Temperament zu vergeben hatte. Rally Georgi, die kleine Baroneß, war so gut, als ihre Rolle es ermöglichte.

Der Applaus war matt.

Alexander von Sacher-Masoch.

## Opernstudio.

Donizetti „Die Regimentstochter.“

Es handelt sich nicht um Donizetti; sondern darum, am Beispiel der „Regimentstochter“ das Darstellungs- und Inszenierungsproblem der alten Spieloper neu zu lösen; neue Möglichkeiten, neue Wege zu finden, aber zunächst zu suchen. Den Zweck, der in der heutigen Opernart liegt, hat diese erste Studio-Nacht am Schiffbauerdamm nur halb erfüllt. Mit Wit, Wonne und theatertchnischer Akkuratheit haben Kadabait und Reinking am Entschleiden ihrer Aufgabe vorbeigearbeitet. Ihre lebendigsten Beziehungen zum Werk und zu seinem immanenten Stil bleiben negativer Art. Höhepunkt: ein parodistisches Ballett von erschütternd komischer Wirkung. Die wahrhaft amüsante Figur, die, als Sängerin überraschend, Trude Hesterberg auf die Bühne stellt, hat mit Donizetti Oper wenig Berührungspunkte. So unernst genommen, wird diese nicht als taugliches, sondern als untaugliches Objekt der Erneuerung behandelt. Die Veranstaltung wäre ohne den Vorwand ihres Programms ebenso lustig geworden. Das Russische durfte Andeutung bleiben; in den gegebenen Grenzen hat Theo Mafeben das Mögliche getan. Maria Eisner als Marie ist eine Erfüllung; aber gegen einen Tenor von penetranter Unmöglichkeit kommt alles Drum und Dran der Szene nicht auf. Die Hörerschaft, fest entschlossen, ein revolutionärendes Opernereignis zu erleben, raß Beifall; am lautesten freilich nach der berühmten, branouris gejungenen Arie der Marie. Doch geradeheraus gesagt, die Entdeckung, daß die Gesangsstile der Oper vor einem russisch anspruchsvollen Publikum eine sichere Sache sind, haben schon Reiters gemacht.

K. P.

Die Aufführung, soweit szenische Gestaltung in Betracht kommt, gipfelte in den Tänzen des zweiten Akts. Cläre Eckstein, Meisterin des grotesken Gesellschaftstanzes, parodierte den Stil der 1870er, 1880er Jahre. Quadrillen, bei deren Ausübung die Damen



## Abschied von Ulrich Kaufcher

Die Leiche des verstorbenen deutschen Konsulats in Warschau, Ulrich Kaufcher, wurde in St. Blasien auf dem Bergfriedhof beigesetzt.

## Berenguers Rache. Rassenverhaftungen in Spanien.

Madrid, 22. Dezember. (Eigenbericht.)

Obwohl die Ruhe in Spanien angeblich wiederhergestellt ist, wird der Belagerungszustand vorläufig bis Ende Dezember aufrechterhalten. Die Regierung hat die Parlamentswahl auf den 8. März festgesetzt. Weitere am Zustand beteiligte und flüchtige Flieger sind im Auto nach Portugal entkommen, haben sich bei der portugiesischen Regierung gemeldet und sind interniert worden. Es steht ihnen jedoch frei, in Portugal zu bleiben oder das Land zu verlassen.

Major Franco und Kapitän Rada, die bei ihrem Amerikastug 1926 zu Ehrenbürgern der Republik Uruguay ernannt worden waren, haben von dort Bürgerpässe bekommen

mit französischem, holländischem und deutschem Visum. Die Regierung beginnt ihre Rache auszuüben. Aus dem ganzen Lande werden Verhaftungen gemeldet, die aber auch den Umfang der revolutionären Bewegung zeigen. In Bilbao sind 84 Sozialisten und Republikaner ins Gefängnis gesetzt worden. In dem Dorfe Buebia de Guzman, wo die Bevölkerung die Republik ausgerufen hatte, sind 16 Personen verhaftet worden. In Gijón hat der Gouverneur 24 Kaufleute mit je 500 Pesetas Geldstrafe bedroht, weil sie sich geweigert hatten, ihre Läden zu öffnen.

„Orakle“ mimen, während die Herren die jüngsten Kursberichte erwägen. Selbstgefälliger Uebermut, wohlkultivierter Frohsinn, bürgerlich beherrschte Cancan-Orgelstrik. Anmut und Temperament gepfeffert Ziegenböck. Alles wurde überwältigend schlagkräftig herausgebracht. Mit nur geringer Ueberreibung der entschwindenden Wirklichkeit furchtbaren Angedenkens. Aus der durchweg brillant arbeitenden Gruppe ragten Cläre Eckstein und Edwin Denby (Bräutigam) hervor. Das Publikum jubelte und verlangte Wiederholung. Man hätte das Ganze in doppelter und dreifacher Fülle bringen können, der Stoff hätte gereicht und die Phantasie der Eckstein nicht minder.

Leider fehlten auf dem Programm die Namen der Mitwirkenden. Wie die Direktion mitteilt, durch ein technisches Versehen. Es waren: Cläre Eckstein, Liselore Bergmann, Lisa Mey, Fritz v. Hoff, Hildegard Trapfowig, Edwin Denby, Franzis Dsolin, Hansheinz Wagner. J. S.

Das Statute der Vereinigten Verbände Bildender Künstler Berlin, E. V., der Veranstalter der Großen Berliner Kunstausstellung, hielt unter Leitung seines Vorsitzenden, Hans Baluschek, seine Hauptversammlung ab. Es konnte festgestellt werden, daß die Ergebnisse der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung, die des knappen Raumes wegen in zwei Abteilungen getrennt werden mußte, als durchaus zufriedenstellend zu bezeichnen seien. Die nächste Große Berliner Kunstausstellung 1931 wird wieder in zwei Abteilungen im Schloß Bellevue stattfinden und zu einem früheren Termin, etwa um den 1. Mai, eröffnet werden können. Für das neue Kunstausstellungsgebäude liegen von Seiten der Regierung bestimmte Pläne und Vorschläge vor, zu denen die Berliner Künstlerschaft durch ihre hiesigen Vertreter manmehr Stellung zu nehmen hat. Die Vorstandswahl brachte keine wesentlichen Veränderungen; der Vorstand besteht aus: Hans Baluschek, Hanns Baskantor, Moritz Reiser, Walter Hauschild, Oskar Perlinger und Eva Stort.

Die Weihnachtsfeier der Deutschen Kunstgemeinde, an der jedes Mitglied durch seinen Jahresbeitrag unentgeltlich teilnimmt, enthält 25 Gemälde, 17 Skulpturen und Skizzen, 400 Blätter handgezeichnete Gedichte, 500 Kappen nordische Skulptur, ferner einige Plakate, Bücher und Kunstgewerbliche Gegenstände. Die Kunstwerke sind zum Teil von den Künstlern gestiftet worden. Auf jedes Mitglied entfällt ein Kunstwert.

## Das „Volk“ der Nazis.

Von der Prinzessin über die Hofdame zum Offiziersflügel.

Detmold, 22. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Nationalsozialisten haben in Lippe einen Antrag auf Einleitung eines Volksbegehrens mit dem Ziel der Landtagsauflösung eingereicht. Da dieser Antrag mit den vorgeschriebenen 100 Unterschriften versehen ist, wird das Volksbegehren eingeleitet, von dessen Ausgang die Zulassung des Volksentscheids abhängt. Eine Durchsicht der Unterschriften unter dem Antrag führte zu der, allerdings nicht überraschenden, Feststellung, daß eine große Anzahl der Unterzeichner des Antrags zum Volksbegehren höhere Offiziere, Fabrikanten und sonstige Mitglieder der „exklusiven“ Gesellschaft von Detmold sind. Da selbst eine lippsische Prinzessin und eine Hofdame fehlen nicht. Da die Nazis besonderen Wert darauf legen, als „Arbeiter“ Partei zu gelten, sei hier eine kleine Auslese ihrer „Arbeiter“ aufgeführt, die den Volksbegehrens-Antrag unterzeichnet haben:

Prinzessin Dr. v. L. Reiningen, Prinzessin zur Lippe, Frieda von Beughem, Hofdame, Frau von Beughem, Majorswitwe, Hans von Danop, Major a. D., Julius Schönan, Oberst a. D., Heinrich Berner, Generalmajor a. D., Otto Biesendach, Fabrikant, Cornelius Wittenstein, Oberstleutnant a. D., Otto Velhagen, Oberstleutnant a. D., Dr. Manfred Fuhrmann, Sanatoriumsbesitzer, Karl Strobel, Major und Fabrikbesitzer, Arwed v. Besherer, Oberst a. D., Ferdinand v. Olberg, Major a. D. (gehört noch zum Hofstaat des lippsischen Fürsten), Gustav Schmidmann, Oberstleutnant a. D., Hans Meurer, Major a. D., Hans Thümmel, Oberst a. D., Paul Dinger, Hofoperregisseur.

Soweit die Herrschaften verheiratet sind, haben natürlich ihre Ehefrauen mitunterzeichnet, eine ganze Anzahl von Unterschriften stammt vom Dienstpersonal der Herrschaften. Diese Unterschriften wurden wohl nur geleistet, weil die Unterzeichner sich in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihren Arbeitgebern befinden. Recht interessant ist es, daß auch die Kellner aus jenen Lokalen unterzeichnet haben, in denen die Offiziere und Fabrikanten ihren Durst zu stillen pflegen. Die Aufforderung der Stenographen, zu unterschreiben, glaubten die Kellner sich wohl nicht widerstehen zu können. Was sonst an Unterschriften (im ganzen 114) auf der Liste steht, stammt von selbständigen Kaufleuten, Wirten, Handwerksmeistern. Nur eine ganz kleine Zahl Angestellter und Arbeiter hat unterschrieben.

Der allergrößte Teil der Unterschriften stammt von ehemaligen höheren Offizieren, Fabrikanten und sonstigen Arbeitgebern und ihren Frauen. So sehen also die „Arbeiter“ der Nazi-„Arbeiter“-Partei aus: Abgeteilte Generale, Obersten und Majore, Hofdamen, Prinzessinnen und Fabrikanten! Es ist hier bekannt, daß auch der „Erbsprinz“ des ehemaligen lippsischen Fürsten ebenso Mitglied in der Nazi-Partei ist, wie einige Hohenzollernprinzen und einige thüringische Fürsten.

Das lippsische Volksbegehren der Nazis zeigt die Halbkreispartei in ihrer wahren Gestalt als die Partei der Fürsten, Prinzen, der höheren Offiziere und Kapitalisten!

## Der Hungerturm von Brest

Angebliche Untersuchung gegen die Folterknechte

Warschau, 22. Dezember.

Wie der sozialistische „Robotnik“ berichtet, kostete die „Ernährung“ der gefangenen Abgeordneten in Brest-Litowsk je Kopf ungefähr 40 bis 45 Groschen (etwa 20 Pf.), das ist etwas mehr als die Hälfte der Kosten, die selbst Deserteurern als Mindestmaß zugebilligt wird. So hat die Ernährung ausgedehnt, die ehemalige polnische Minister, hohe Verwaltungsbeamte, Abgeordnete, Senatoren und ehemalige Legionsoffiziere erhalten haben. Der Regierungspresse zufolge soll der Chef des Armegerichtswesens, General Danek, in den nächsten Tagen die Militär-Staatsanwaltschaft mit der Einleitung der Untersuchung gegen die Offiziere, die in die Brest-Litowsker Skandalangelegenheit verwickelt sind, beauftragen. (Da Pilsudski fern auf Madeira ist, wagt sich ein Rest von Ehrgefühl vielleicht doch hervor. Red. d. „B.“)

### Anfällige Senatoren.

Warschau, 22. Dezember.

Die Oppositionsblätter melden, daß bei der Abstimmung über die Dringlichkeit des Antrags gegen die Brest-Litowsk-Schande mehr als 20 Abgeordnete des Regierungslagers sich ihrer Stimme enthalten haben, darunter angeblich auch der frühere Agrarreformminister Stojewicz und der Krakauer Universitätsprofessor Krzyzjanowski, den 46 andere Professoren angerufen haben, als namhafter Rechtsgelahrter Polens für Sühne zu sorgen.

### Dommerellen-Zustig.

Das Kreisgericht in Thorn verurteilte zwei führende Sozialisten in Dommerellen zu Gefängnisstrafen, und zwar Kopicinski zu vier und William Blum zu zwei Jahren schwerenerkers, beide wegen einer Kundgebung gegen die Regierung.

### Korfanty wieder frei.

Kattowitz, 22. Dezember.

Kurz vor 2 Uhr früh traf Abg. Korfanty in Kattowitz ein. Er wurde auf dem Bahnhof von einigen Tausend seiner Anhänger mit lebhaften Kundgebungen empfangen, die sich auf dem ganzen Wege bis zu seiner Villa fortzogen. Es fiel auf, daß beim Empfang die ostoberschlesische Geistlichkeit außerordentlich stark vertreten war. Vor dem Eintritt in seine Villa hielt Korfanty eine kurze Ansprache, in der er ausrief, daß er

weiter für die Rechte des ober-schlesischen Volkes und die Demokratie in Polen kämpfen

werde. Seine Ansprache wurde mit brausenden Hochrufen, aber auch mit Rufen „Bog mit Oberst Bernacki“, „Bog mit dem Bolschewoden Gracynski!“ aufgenommen. Das starke Polizeiaufgebot griff in keiner Weise ein und es kam auch nicht zu Zwischenfällen.

Im Laufe des Sonntags empfing Korfanty, der gesundheitlich stark mitgenommen ist und sehr geschwächt aussieht, Abgeordnete der Christlich-demokratischen Partei, die ihn zu seiner Freilassung beglückwünschten. Bei einem Empfang von Journalisten äußerte Korfanty sich sehr zurückhaltend und vorsichtig über seinen Aufenthalt in Brest, wo er ebenso wie die anderen Gefangenen behandelt worden sei. Er betonte, daß die

Behandlung aller Gefangenen tatsächlich der Interpellation, die die polnischen Sozialisten im Warschauer Sejm eingebracht haben, entsprochen

habe. Er selbst sei Augenzeuge gewesen, als der sozialistische Abgeordnete Liebermann bei seinem Abtransport aus Brest schwer mißhandelt wurde. Darüber befragt, ob er selbst geschlagen worden sei, gab Korfanty zunächst keine Antwort, wiederholte aber dann, seine Behandlung sei die gleiche gewesen wie die der übrigen Gefangenen. Ueber seinen Aufenthalt im Warschauer Gefängnis erklärte Korfanty mit einigen Humor, daß dieser Aufenthalt im Vergleich zur Haft in Brest einem Kurverweilen an der Riviera gleichgetommen sei. Dort habe er sich einigermaßen erholen können.

### Kattowitzer Gericht blamiert Pilsudski.

Gelänglich einer Versammlung der Korfanty-Partei im April dieses Jahres äußerte der frühere Eisenbahnbeamte Fuhl, daß Marschall Pilsudski es sich niemals habe träumen lassen, daß Oberschlesien jemals zu Polen kommen würde. Gegen Fuhl wurde daraufhin ein Strafverfahren wegen Verbreitung falscher Behauptungen eingeleitet. In erster Instanz wurde Fuhl zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil legte Fuhl Berufung ein. Er erbat sich, den Wahrheitsbeweis anzutreten. In der am Mittwoch stattgefundenen Berufungsverhandlung gelang es dem Angeklagten, diesen Wahrheitsbeweis zu erbringen. Die von ihm benannten Zeugen, darunter Reichsdirektor Lewandowski sowie der Sejmabgeordnete Sosinski, erklärten unter Eid, daß im Jahre 1919 eine schlesische Abordnung beim Marschall Pilsudski wegen finanzieller Hilfe für die Vorkriegsbestrebungen Oberschlesiens von Deutschland vorstellig geworden sei. Pilsudski habe die Abordnung ziemlich ungnädig empfangen und sich wörtlich geäußert: „Wo nach Schlessen gelüftet es auch; aber Schlessen ist doch eine uralte preußische Kolonie.“ Der Angeklagte wurde freigesprochen, weil sich das Gericht auf den Standpunkt stellte, daß dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis in jeder Hinsicht geglückt sei.

## „Behütet das Feuer und das Licht!“

Die Feuerstuhlausstellung in der Potsdamer Straße

Jährlich gehen in Deutschland Sachwerte in Höhe von über 400 Millionen Mark durch Feuerschäden verloren, viele Hunderte von Menschen büßen bei Bränden ihr Leben ein und Tausende nehmen durch Brände schweren Schaden an ihrer Gesundheit. Man hat ausgerechnet, daß in Deutschland Reich jährlich über fünfzigtausend Wohnungen für die Götter errichtet werden könnten, die für Brandschäden vergütet werden müssen. Zweihunderttausend Menschen könnten sich in Deutschland allein von den Entschädigungen und Nahrungsmitteln ernähren, die jedes Jahr der Vernichtung durch Feuer anheimfallen.

Ein großer Teil aller Brände entsteht durch Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit, leider auch ein erheblicher Teil durch Brandstiftung, Explosion, Blitzschlag usw. Die oben genannten Zahlen, die den wenigsten bekannt sein dürften, zeigen die Notwendigkeit von wirksamen Feuererhaltungsmahnahmen nur allzu deutlich. Denn letzten Endes bedeutet Feuersbrand nicht nur Lebensgefahr und Zerstörung, sondern auch Not, Armut und Arbeitslosigkeit. Es ist daher ein Verdienst der Feuerstuhlausstellung in der Provinz Brandenburg, die mit der Eröffnung der ersten Feuerstuhlausstellung in der Potsdamer Straße 118 a ihren Teil dazu beitragen will, der Allgemeinheit nützliche Hinweise über die Entstehung und Vorbeugung von Feuerschäden zu geben. Ein Rundgang durch die sehenswerte Ausstellung zeigt eine derartige Vielgestaltigkeit der einzelnen Ausstellungsobjekte, daß es nur möglich ist, in großen Zügen darüber zu berichten. Die Ausstellung umfaßt zwei große Abteilungen, die

der „Feuerbekämpfung“ und die der „Feuererhaltung“. In der Abteilung „Feuerbekämpfung“ interessiert insbesondere die historische Schau über die Entwicklung der Feuerlöschgeräte. Da steht zum Beispiel eine über 300 Jahre alte Feuerspritze neben einer alten Kastenpritze aus dem 18. Jahrhundert, die äußerst lustig und amüßant wirken, wenn man als Gegenüberstellung die heutige moderne Kleinmotorspritze und ihre einfache Handhabung sieht. Selbst wenn man noch die kleine Handdruckspritze betrachtet, die bei einer Wasserleistung von 120 Liter in der Minute 16 Mann Bedienung erfordert, so muß man den technischen Fortschritt der Kleinmotorspritze, für die bei einer Wasserführung von 400 bis 500 Liter je Minute nur ein einziger Mann zur Bedienung notwendig ist, hoch anerkennen.

Aber nicht nur die Feuerbekämpfung durch moderne Spritzen, sondern auch die Wassererförmung (Wischbrunnen), ein sehr wichtiges Gebiet für den erfolgreichen Löschangriff, wird in dieser Abteilung durch Modelle und Darstellungen eingehend vor Augen geführt. In der in der ersten Etage gelegenen Abteilung „Feuererhaltung“ sind in der Hauptsache sehr instruktive bildliche Darstellungen sowie zahlreiche Modelle der Brandursachen und ihre Folgen zu sehen.

Aus kleinen Anfängen heraus hat sich hier in verhältnismäßig kurzer Zeit diese Ausstellung zu einer Aufführungstätte in allen Feuererhaltungsfragen für taulende Besucher aus allen Kreisen der Bevölkerung entwickelt. Ein Besuch dieser Ausstellung kann nur empfohlen werden. Der Eintritt in die Ausstellung, die täglich, auch Sonntags, von 10 bis 18 Uhr, geöffnet ist, ist frei.

Franko: Automatisierter Fernsprecher

In ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt wird an der Automatisierung des Fernsprechwesens gearbeitet. Dadurch, daß der eine Teilnehmer sich mit dem anderen auf rein mechanischem Wege verbinden kann, werden die menschlichen Arbeitskräfte, die bisher in den Fernsprechämtern die Verbindungen vermitteln, in großem Umfange überflüssig. Am Durchschnitte kann man rechnen, daß etwa 90 Proz. der Fernsprechbeamten durch den automatisierten Fernsprechbetrieb erwerbslos gemacht werden.

Die Automatisierung des Fernsprechwesens hat sich als ein recht gutes Geschäft für die Schwachstromindustrie, d. h. in allen Ländern nur für einige wenige Konzerngruppen, erwiesen. Nachdem in den ersten Jahrzehnten nach der Erfindung des Telefons ein starker Bedarf zu befriedigen war und überall die Fabrikationsanlagen von Jahr zu Jahr erweitert werden mußten, ist in der letzten Zeit eine gewisse Sättigung des Bedarfs erreicht, und die Verbreitung des Fernsprechwesens nimmt verhältnismäßig in den meisten Ländern viel langsamer zu als früher. Hier bot nun die Automatisierung der Schwachstromindustrie einen sehr erwünschten Erfolg. Bei vielen Telephonbauwerken liegt denn auch der Schwerpunkt weniger in der Anlage neuer Anschlüsse als im Automatisierungsgeschäft.

Einige Zahlen mögen diese Entwicklung veranschaulichen. Im Deutschen Reich früherer Umfangs vermehrten sich die Fernsprechanhänge von 1907 bis 1913, also innerhalb von nur sechs Jahren, von 766 000 auf 1 387 000, d. h. um über 81 Proz. In dem ebenso langen Zeitraum von 1923 bis 1929 stieg die Zahl von 2 242 000 auf 3 182 000, d. h. um nicht ganz 42 Proz. Diese Verlangsamung der Fernsprecherverbreitung ist in allen industriell entwickelten Ländern festzustellen. Dabei ist es jedoch interessant, wie diese Entwicklung sich überall nach dem jeweiligen Wohlstand richtet. Das Bedürfnis, sich telephonisch über die Weltlage, über die Preise von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln usw. zu informieren, besteht z. B. für den deutschen Bauern nicht weniger als für den dänischen oder amerikanischen; und ein deutscher Arbeiter- oder Angestelltenhaushalt würde den Einbau eines Fernsprechers für geschäftliche und persönliche Zwecke nicht weniger bequemen finden als etwa der amerikanische. Die Praxis aber steht so an:

In Dänemark entfielen 1929 auf je 1000 Einwohner 94 Fernsprechanhänge, in Schweden 79, in Norwegen 66, in der Schweiz 61, in Kanada 137, in den Vereinigten Staaten 163, in Australien 76 und in Neuseeland 102, in Deutschland dagegen nur 46, in Großbritannien 38 und in Italien gar nur 8. Diese Ziffern entstammen der Statistik der größten Telephonbetriebsgesellschaft der Welt, der American Telephone and Telegraph Company. Daß Länder von so gewaltiger Vervollständigung und von so geringer industrieller Entwicklung wie China, Indien, ja auch Sowjetrußland nur eine recht geringe Verbreitung aufweisen — in China auf je 10 000 Einwohner im Durchschnitt erst 4 Apparate —, ist ja verständlich; daß aber z. B. in Schweden der Fernsprecher etwa zwölftal so zahlreich zu finden ist wie in Italien, zeugt in erster Linie von der Armut der italienischen Bevölkerung.

Wie gesagt, hat die Automatisierung der Telephonbauwerken einen Erfolg für die eingetretene Verlangsamung der Verbreitung gebracht. Im letzten Vorkriegsjahr beliefen sich die automatisierten Anschlüsse in Deutschland nach Angaben der Reichspost auf 18 700, 1927 bereits auf 482 000. Von 1927 bis 1928 stieg ihre Zahl um fast weitere 230 000, nämlich auf 711 000. 1929 hat sich der Zuwachs etwas verlangsamt: Ende des Jahres waren von 1,9 Millionen Hauptanschlüssen 902 000 auf automatischen Betrieb umgestellt, d. h. fast 47 Proz. Zur Zeit dürfte bereits weit über die Hälfte aller deutschen Fernsprechanhänge automatisiert sein. Nehmen wir eine jährliche Zunahme der automatisierten Fernsprechanhänge um 200 000 bis 250 000 an, so würde in spätestens 5 Jahren die Automatisierung in Deutschland abgeschlossen sein.

Die Umstellung ist in Deutschland rascher vorwärts gegangen als in den meisten anderen Ländern. In den Vereinigten Staaten gab es z. B. Ende 1929 innerhalb des oben erwähnten Telephonkonzerns 15,4 Fernsprechanhänge, wovon nur etwas mehr als ein Viertel (rund 4 Millionen) automatisiert waren. Zurzeit werden überall, in China, in Australien, in Osteuropa die Großstadtfernprechnetze auf automatischen Betrieb umgestellt; um dies Geschäft hat sich zwischen den großen Telephonbauwerken Deutschlands, Großbritanniens, Schwedens und der Vereinigten Staaten ein scharfer Wettbewerb entwickelt. Angesichts des schnellen Tempos, in dem diese Entwicklung — verhältnismäßig unabhängig von der internationalen Wirtschaftskrise — betrieben wird, kann man überall den Zeitpunkt absehen, wo alle größeren Telephonnetze reiflos umgestellt sein werden. Man darf wohl hiermit die Bemühungen der großen Schwachstromkonzerne in Verbindung bringen, den heutigen Fernsprechapparat mit Bildempfangs- oder Fernschreibvorrichtungen zu versehen.

Wenig bekannt ist die Tatsache, daß zum automatischen Fernsprechbetrieb erheblich größere Strommengen verbraucht werden als zum Handbetrieb. Hierüber machte in einer großen Fachzeitschrift vor einigen Monaten Dr. E. Fegerabend, Staatssekretär im Reichspostministerium, interessante Mitteilungen. 1929 wurden in Deutschland für sämtliche Fernsprechanlagen etwa 11,5 Millionen Kilowattstunden verbraucht. Hieron entfielen auf die automatischen Anlagen, die nur etwa die Hälfte der Gesamtzahl darstellen, nicht weniger als 10,2 Millionen Kilowattstunden. Man rechnet damit, daß der Strombedarf der Selbstanschlüssenanlagen bis 1938 auf das Dreifache des Betrags von 1929 wächst. Beim Selbstanschluß wird mit 60 Volt-Spannung gearbeitet gegen 20 Volt beim Handbetrieb. Zu den obengenannten Ziffern kommt noch der Stromverbrauch der Verstärkerämter, der sich 1929 auf etwa 5,5 Millionen Kilowattstunden bezifferte. Im vergangenen Jahre wurden also für den deutschen Fernsprechverkehr immerhin schon 17 Millionen Kilowattstunden verbraucht. Man ersieht aus diesen Ziffern, wie auch schwachstromtechnische Anlagen, wie der Fernsprechbetrieb, durch seine Wollensverbreitung insgesamt zu ganz ansehnlichen Stromverbrauchsfiguren führt. Eine Erklärung finden diese hoch erscheinenden Zahlen, wenn wir uns vor Augen halten, daß 1929 in Deutschland fast 2,6 Milliarden Telephongespräche geführt worden sind.

Neben der Elektroindustrie sind also auch die Elektrizitätswerke Vornhelfer der Umstellung des Fernsprechwesens auf Selbstanschluß. Die einzigen Vorkämpfer sind die arbeitssamen werksamen Beamten und Beamtinnen, die den Arbeitsmarkt mit einer insgesamt nach Tausenden zählenden Pflanz besetzen.

Dr. Carl Credé: V. Ventego Tragödie eines Vorbestraften

Dr. V. O., alias Ventego, hat sich vor einigen Tagen das Leben genommen. Als ich ihn kennenlernte, verbüßte er eine längere Freiheitsstrafe mit einem phylologischen Blechnut, der staunenswert war. Es schwebten auch noch mehrere Verfahren gegen ihn, weil er in Hannover als Assessor aufgetreten war und einige Menschen pekuniär geschädigt hatte.

Eine Entführung und eine Zuchthausrevolte.

Aus mittleren Kreisen stammend hatte er ein vorzügliches Referendarexamen bestanden und bereite sich zum Assessor vor. Da verließ sich der kleine schwarzhaarige, grauliche Mann, wie man das ja häufig findet, in das gerade Gegenteil, eine rötliche Rembrandt-Schönheit, deren Eltern ein sie gut nährendes Gemüsegeschäft führten. Es kam zur Entführung. Die junge Dame war gar nicht einmal mehr so jung, wenn ich mich recht erinnere, trennten sie nur noch wenige Monate von der Erreichung der Volljährigkeit. Dieser Vorfall liegt 10 bis 20 Jahre zurück.

In Wien, wo Romeo und Julia die erste Station gemocht hatten, wurde Ventego — damals hieß er noch anders — auf Antrag des empörten Vaters verhaftet. O. schwor tausend Eide, daß er das schöne Mädchen, seine erste, wirkliche Liebe, in London hätte heiraten wollen.

Man steckte Glücksmann sofort ins Zuchthaus, ihn, einen gänzlich unbestraften, jungen Juristen, wegen Entführung einer 19jährigen Minderjährigen. Er behauptete, daß ein antisemitischer Richter an dieser rigorosen Härte schuld gewesen sei. Und damit war es um ihn geschehen. Zuchthaus war nämlich vor einem Dezennium noch etwas anderes als heute, wenigstens manche Zuchthäuser, und er wurde in das strengste gesteckt, das es damals gab.

Ich will hier nicht mehr davon sagen, sondern nur schildern, wie es weiter geht. Ein so starker, auch fähiger Geist konnte nicht brach liegen. Er wurde in eine ganz gefährliche Zuchthausrevolte verwickelt und ist wohl das unerkannt gebliebene geistige Haupt damals gewesen. Er spielte auch eine große Rolle in dem betreffenden Strafprozeß gegen die Empörer, der damals das größte öffentliche Interesse erregte.

Schließlich hatte er doch seine Strafe abgedüht und stand dann als Vorbestrafter, verstoßen von seinen Eltern, ganz mittellos, wieder im Freien. Er versuchte sich als Journalist, kam nicht weiter und sofort wieder auf die schiefle Ebene und aus den Strafen nicht mehr heraus. Ich glaube, er hat mindestens drei Viertel seines bewußten Lebens hinter Gefängnismauern zugebracht. Das Band, das ihn mit dem Leben verknüpfte, war die kameradschaftliche Liebe einer gebildeten Frau, die ich übrigens kennenlernte, und die ihm vor einem Jahr in die Ewigkeit voranging. Vielleicht ist dieser Verlust des einzigen Menschen, der an ihn je glaubte, der ihn liebte, der Hauptgrund seines frühen Todes gewesen. Er mochte sich ihrer Treue erinnern, die ihm erhalten blieb, durch die ganze bittere Gefängniszeit hindurch, an ihre zehntausend Briefe, Unterhaltungen und Liebesbeweise, er mochte vielleicht erst nach ihrem Tode voll erkennen, wie stark das Äquivalent an Glück durch die Zuneigung dieser Frau war, daß ihm die Vorsehung zum Ausgleich so viel dramatisch Schweres geschenkt hatte.

Nach den Presseberichten konnte es den Anschein haben, als wenn Glücksmanns Glanzpunkt jenes Hungertäufelerepisöden gewesen sei. Man hat gar nicht gemerkt, wer er

war. Ich weiß es besser und halte es für richtig, der Öffentlichkeit nicht vorzuenthalten, was ich von ihm weiß.

ABC.

Glücksmann hat sich in den langen Jahren der Haft, auf der Basis seines Studiums — er hat übrigens auch promoviert, aber das Recht, den Dokortitel zu führen war ihm, so viel ich weiß, entzogen — abgründig tiefe juristische Kenntnisse angeeignet. Als Zuchthauer beschäftigt (im Zuchthaus), war ihm eine große juristische Bibliothek zur Ausbesserung übergeben worden, und jahrelang war dies die einzige Quelle seiner geistigen Nahrung. Später trieb er Sprachstudien, vor allem Esperanto. Er hat mehrere talentierte Theaterstücke geschrieben, hat sich als Dichter betätigt, und gar nicht einmal schlecht, sein geschliffene Satiren verfaßt und Kurzgeschichten aller Art geschrieben. Ich habe fast alles das kritisch gelesen. Er ist jedenfalls der beste Germanist gewesen, der mir in meinem ganzen Leben direkt und indirekt begegnet ist. Sein Sprachgefühl war unerbittlich, und sein Sinn suchte feinsorgfältig, wenn er vielleicht auch manchmal etwas überspitzt erschien.

Doch alles wurde überstrahlt von seiner juristischen Begabung. Es kam dann vorwiegend auf meine Anregung dazu, daß er als Niederschlag seiner eigenen Erfahrungen, unter dem Pseudonym Dr. Felsari, das „ABC des Angeklagten“ schrieb. Den pädagogisch-medizinischen Nahrung dazu verfaßte ich und war natürlich auch intensiv besonders bei psychologischen Fragen mit an der Abfassung des juristischen Teiles beteiligt. Dieses Buch erschien zunächst in einem kleinen Verlag, und kurze Zeit später war die Sensation da. Nicht nur, daß der letzte Kritiker des verstorbenen Sling, den man nachträglich ungedruckt in seinem Schreibtisch fand, eine Besprechung dieses „ABC des Angeklagten“ war — und was für eine Besprechung —, sondern der Reichsgerichtspräsident Dr. Simon ging in einem Leitartikel des „Berliner Tageblatts“, Nr. 263, 1928, ganz ausführlich auf das „ABC des Angeklagten“ ein, und sparte nicht mit wärmster Anerkennung.

Nach dieser hervorragenden Kritik hatte er — wir —, daß auch die materielle Basis für Glücksmann erwachsen werde zu künftigen, einigermaßen sorglosen Leben und weiteren Schaffen. Doch es sollte anders kommen. Die Verbindung mit dem ersten Verlag wurde gelöst, der Abzug strotzte. Rechtsstreitigkeiten verzehnten Zeit, Nerven und die geringen Einkünfte. Ich habe wiederholt dann noch gehoffen so gut ich konnte. Es fand sich ein zweiter Verlag. Bei der Güte und dem inneren Wert des „ABC des Angeklagten“ gelang dies, selbst in den heutigen, für die Schriftsteller so ungünstigen Zeiten. Glücksmanns Lebensschiff wurde wieder für eine Zeitlang flott, und ich hörte dann nichts mehr von ihm, sah ihn nur einmal, ankommend in günstigen Lebensumständen, glücklich wieder.

Und nun dieses plötzliche, tragische Ende. Gewiß ist unsere Zeit viel humaner als die vor 20 Jahren, und doch, das Los der Vorbestraften ist auch heute noch furchtbar. Nicht nur das Schicksal des Damokles, das über ihm hängt, wenn er rückfällig wird, doppelt hart bestraft zu werden, nein, denn das wirkt ja abschreckend, sondern die nahezu vollständige Unmöglichkeit, trotz oft überragender Begabung, Leistungen und besten Willens, wieder in die Reihe der non ihrer Arbeit erträglich lebenden Menschen eingestellt zu werden, darin liegt die entsetzliche Tragik. Darum hielt ich es doch für wichtig, am Beispiel dieses unglücklichen Menschen aufzuzeigen, wie die Gesellschaft sich selber oft gründlich schädigt, indem sie Hochbegabte zugrunde gehen läßt.

Dr. Arnold Marx: Nachtrag zu einem Porträt

In Bülow's Denkwürdigkeiten ergreift wohl zum letztenmal ein Laienauge das Wort zu der verächtlichen „Daily-Telegraph“-Affäre. Wie nicht anders zu erwarten war, bringt aber auch dieser unausrichtige Mund keine wirkliche Klärung. Bülow sagt wie immer — am inständigsten verneinend — hier den Staatssekretär des Auswärtigen Schoen, der das Manuskript gelesen und eigenhändig paraphrasiert haben soll; dabei war Schoen in den entscheidenden Tagen (bis zum 7. Oktober) auf Urlaub! Selbst wenn also seine Krankheit am 30. Oktober wirklich nur „diplomatisch“ gewesen wäre, man könnte es verstehen, daß er nicht eine Sache vertreten wollte, an der er vollkommen unschuldig war. Aber auch sonst lassen sich, nach dem unüberleglichen Zeugnis der Akten des Auswärtigen Amtes, Bülow mehrere handgreifliche Unwahrheiten nachweisen.

1. Er will dem Auswärtigen Amt strikte Weisung gegeben haben, den Artikel „auf seine Wirkung auf das sorgfältigste zu prüfen“. Aber gerade das hat er nicht getan. Die entscheidenden Worte „auf seine Wirkung“ fehlen in seinem Schreiben. Und da ausdrücklich Befehl gegeben worden war, das Auswärtige Amt nicht mit der Sache zu befassen, durfte der stellvertretende Staatssekretär annehmen, der Reichsanwalt hätte die Wirkung selbst geprüft, und er sollte nur die Einzelheiten des Interviews auf ihre sachliche Richtigkeit untersuchen.

2. Bülow's Behauptung, der von dem vortragenden Rat Kiehm et erstattete Bericht hätte dahin gelaute, „daß das Manuskript nichts Bedenkliches enthielte“, ist eine glatte Erfindung: es steht nichts in dem Bericht, was irgendwie so gedeutet werden könnte.

3. Bülow bezeichnet als eines der drei „Horrenda“ des Interviews, daß der Kaiser über die russisch-französische Aufforderung an Deutschland zu einer gemeinsamen Intervention während des Burenkrieges spricht. Aber gerade in diesem Punkt hatte Kiehm's Bericht eine Aenderung vorgeschlagen (der Kaiser hatte nämlich sogar von einer damaligen Drohung, Deutschland werde England mit den Waffen gegen Rußland und Frankreich beistehen, gesehelt), dieser Vorschlag war von Bülow mündlich an den Kaiser weitergegeben worden, er wählte demnach mindestens, daß von dieser Sache in dem Interview die Rede war. Wenn er also das Manuskript zuerst, am 2. Oktober, nicht gelesen hat, so hätte er es nach der Rücksendung durch das Auswärtige Amt am 6. Oktober nachholen müssen — zumal Schoen verreist war und der stellvertretende Unterstaatssekretär Sternich nach Bülow's eigenen Worten „erst kurze Zeit im Amt, den Fall nicht genügend übersehen konnte“.

4. An diesem 6. Oktober lag das Interview ihm auch zweifelsfrei in Maschinenschrift vor, so daß die Ausrede, das Manuskript sei ganz unleserlich gewesen, nicht gelten kann — abgesehen davon, daß nach übereinstimmendem Zeugnis aller anderen das Manuskript schon aus England in deutlicher Maschinenschrift abgefaßt worden war.

5. Bülow will mit der Wolff'schen Depesche über das Interview vor eine vollendete Tatsache gestellt worden sein. In Wirklichkeit hatte der Pressescheff Hamann auf eine diesbezügliche Anfrage von Wolff vorgeschlagen, die Veröffentlichung zuzulassen, da die Sache doch nicht unterdrückt werden könne, aber ausdrücklich die Richtigkeit anzuzweifeln und die Verantwortung dem „Daily Telegraph“ zu überlassen. Erst durch die trotzdem ohne Zusage erfolgte Veröffentlichung erhielt das Interview den Charakter absoluter Authentizität.

6. Wenn Bülow sich zu dem Irrtum bekennen würde, daß er bis zu dem Sturm der Veröffentlichung folgte, der ganzen Angelegenheit keine Bedeutung beigemessen hätte, so würde man ihn ohne weiteres entschuldigen. Aber mit seiner widerwärtigen Eitelkeit, die nie ein Unrecht zugeben kann, behauptet er, er habe den ihm damals vom Auswärtigen Amt in Rordernern ungeteilten Befehlen von Müller „wiederholt auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam gemacht“ — was dieser strikt leugnet, doch sicher mit Recht; andernfalls hätte Bülow wohl die zehn Minuten gefunden, um das Manuskript selbst durchzusehen. Auf noch schwächeren Füßen steht die Behauptung, Müller habe ihm „mit Emphase versichert“, das Manuskript gelesen zu haben. In einem Brief vom 8. Dezember 1908 hat nämlich Müller zu erklären versucht, wie es gekommen sei, daß er es nicht gelesen habe. Diesen Brief bedeckt Bülow mit verachtungsvollen Marginalien; aber er erwähnt hier noch nichts davon, daß Müller zwei Monate vorher das Gegenteil erklärt hätte. Offenbar ist also jene emphatische Versicherung eine noch spätere Erfindung Bülow's.

Die Fähigkeit, alle Fehler den anderen aufzubürden, ist die einzige Kunst, die Bülow allerdings bis zur Virtuosität ausgebildet hat. In dem „Daily Telegraph“-Kapitel der Auswärtigen Akten findet sich zum Schluß ein Brief von ihm an Bethmann, datiert 28. November 1909, in dem er von „der (inzwischen erreichten) Berlebung des Einreisungsgepenites“ spricht. Die beiden von Bülow eingeklamerten Wörtchen nehmen das ganze posthume Verleumdungswort der Denkwürdigkeiten vorweg. Noch am 3. Juni 1909, kurz vor seiner Entlassung, weist laut Protokoll einer wichtigen Besprechung „der Herr Reichsanwalt wiederholt auf die Gefahren der Situation hin. Die einzige schwarze Wolke lagere zurzeit über der Nordsee, aber sie sei gewitterschwer“.

In der Vera Bülow wurde die Entente cordiale zwischen Frankreich und England geschlossen, kam das russisch-englische Abkommen zustande, wurden zu guter Letzt durch die besinnliche Annexionskriege die russisch-österreichischen Beziehungen unheilbar verfaßtet, legt sich der englisch-deutsche Gegensatz durch Tirpitz' Flottenbau bis zur akuten Kriegsgefahr zugespitzt — aber Bülow hat „die Verhinderung des Einreisungsgepenites erreicht“, an allem Anteil, was geschehen moß, trägt also nur die Unfähigkeit der Reichsleiter Schuld; das wird jetzt schon, Herbst 1909, Bethmann schwarz auf weiß gegeben. Eine vorläufige Unverfrorenheit! So sah der „bedeutendste Staatsmann der wilhelminischen Epoche“ aus.

# Berlin sendet

## Wünsche an Rundfunk und Post

Die Mehrzahl der Rundfunkhörer bevorzugt gefällige Musik als Unterhaltung. Diese stellt die geringsten Ansprüche an die Konzentrationsfähigkeit. Man empfindet sie als angenehmes Geräusch, bei dem man sich gleichzeitig nach Reizung oder Notwendigkeit irgendeiner anderen Beschäftigung hingeben kann. Diese Art, Musik zu genießen, ist keineswegs grundsätzlich zu verurteilen. Die Kunstmusik, die Musik bei Tisch, auch die musikalische Unterhaltung der stummen Filme entspringen aus der Erkenntnis, daß ein musikalischer Nebenher, das kaum zum Bewußtsein dringt, Wohlbehagen auslösen oder die Stimmung einem Zweck entsprechend beeinflussen kann. Die Radiounterhaltungsmusik ist nicht anders zu bewerten. Solange das Programm dieser Darbietungen sich auf anspruchslos Wohlklang beschränkt, soll man dagegen nichts einwenden. Feinlich wird es erst, wenn sich die Grenzen verweihen und stärkster musikalischer Ausdruck dem Hörer als billige Stimmungsstütze geboten wird. Eine Zeitlang haben die Berliner Programme in dieser Hinsicht zu manchem Mißvergnügen Anlaß; allmählich ist eine auffallende Besserung eingetreten. Das Programm der vergangenen Woche wies fast ausnahmslos einwandfreie und geschmackvolle Zusammenstellungen der Unterhaltungsmusik auf; höchstens könnte man der Kapelle Gebrüder Steiner einen kleinen Vorwurf deswegen machen, daß sie in ihrem Konzert am Mittwochmittag das kitschige Lied „Stil wie die Nacht“ in der Gesellschaft beachtenswerter Kompositionen brachte. Aber das war ein Mißgriff, der höchstens die untere, feiner, der die obere Grenze verleiht, die der Unterhaltungsmusik gezogen ist. Nicht aus engherziger Höflichkeit ist dieser Vorwurf hier erwähnt. Sicherlich würde man heute noch vielen Hörern ihren „Genuß“ an den Radiodarbietungen rauben, wollte man alles sentimentale Schmalz aus der Unterhaltungsmusik verbannen. Doch reinliche Scheidung ist wichtig; man macht es den musikalisch ungeschulten Hörer sonst zu schwer, sein Musikverständnis zu entwickeln. — Leider fehlen gute Einführungen zu musikalischen Darbietungen noch immer im Berliner Funkprogramm. Allgemeinverständliche Darstellungen dieser Art sind sehr schwer zu geben. Aber es dürften sich bei einigem Bemühen doch Musikwissenschaftler finden lassen, die dazu imstande sind. Solche Einblicke in den Aufbau eines musikalischen Kunstwertes würden in ihrer Bedeutung für die Hörer weit über den Einzelfall hinausgehen, auf den sie sich beziehen. Sie könnten die Freude am bewussten Musikhören überhaupt wecken. Bietet man dann noch nach Möglichkeit qualitativ einseitige Programme, so entwickelt sich die Konzentrationsfähigkeit ohne weiteres: sobald der Hörer empfindet, daß ein Programm ihm persönlich etwas zu geben hat, wird er es von Wert zu Wert aufmerksamer verfolgen. Gewiß läßt sich der unmusikalische Hörer auf keine Weise in einen musikalischen verwandeln; doch soweit musikalische Anlagen vorhanden sind, können sie entwickelt werden. Man macht dem Rundfunk heute noch — nicht ganz zu Unrecht — den Vorwurf, daß er die musikalischen Meisterwerke entwertet. Jede Sendestelle sollte ihren Ehrgeiz darin setzen, Hörer zu erziehen, die sich nicht ihren Kaffeeklatsch von Beethovens-Symphonien und ihr Feiernacht-Kartenpiel von Mozarts „Requiem“ begnügen lassen. — In dieser Woche hätten für musikalische Erläuterungen besonders fruchtbaren Boden geboten: das Oktett von Schubert, das Orchesterkonzert am Mittwochabend, aber auch die „Chansonen der neuen Zeit“ am Montag. Es wäre die wichtigste und dankbarste Aufgabe, um allgemeines Verständnis für nicht allzu schwer verständliche Werke zu werben.

Das gesprochene Wort zwingt den Hörer naturgemäß zu größerer Aufmerksamkeit als die musikalische Darbietung. Programme mit kurzen verschiedenartigen Vorträgen stellen an die Hörer die geringsten Anforderungen; daraus erklärt sich ihre Beliebtheit. Das aus den Möglichkeiten des Rundfunks herausgewachsene Hörspiel lebt vorläufig erst in einigen, zum Teil recht schwach entwickelten Werken. Deshalb mußte man sich einer Uebertragung besonders freuen, die Berlin aus Leipzig übernahm. „Der Kampf um den Himmel“ von Arno Schirakauer war ein Gefüge von Hörzweigen, in denen tatsächlich auf jede optische Bildvorstellung verzichtet war. Geistige Vorstellungen sollten gemacht werden und an Gefühl und Verstand appellieren. Die Gefahr liegt nahe, daß aus solcher Voraussetzung ein Produkt überkultivierter Literaturphilosophie entsteht, das im günstigen Fall einigen wenigen etwas zu sagen hat. Schirakauer hat mehr; sein Werk war keine geniale Dichtung, nur eine Diskussion von Problemen, die dem Verfasser wichtig schienen. Aber er fand dafür eine Form, die die wesentlichen Dinge blühhaft erleuchtete und die in der Verbindung von Sachlichkeit und Stimmungswerten einen eigenartigen und gelegentlich sehr wirkungsvollen künstlerischen Ausdruck darstellte. Diese Hörzweigen zeigten deutlich, daß eine von der optischen völlig losgelöste akustische Vorstellungswelt allgemein zugänglich gemacht werden kann; sie wiesen die Richtung, in der ein noch unentwickelter Boden liegt, der sich für das Hörspiel fruchtbar machen läßt. Die Leipziger Aufführung bewies großes Verständnis für das Werk. Die Regie schuf ihm eine stonende Kulisse, die niemals ausdringlich mit Klang oder Geräusch das Wort überdeckte, sondern die nur dazu diente, die Bedeutung der Worte klarer herauszuheben.

Einen recht bösen Mißgriff hatte Berlin mit der von Robert Seitz für den Rundfunk bearbeiteten „Sobylade“ getan. Man glaube anscheinend damit eine volkstümliche Aufführung zu bieten, und bewies nur, daß man von dem, was „volkstümlich“ ist, eine höchst unzureichende Vorstellung hat. Sonst gab es keine Entschuldigung für diesen verunglückten Abend; irgendwelche künstlerischen Werte wies er nicht auf. Doch wurde für diese Aufführung ein Apparat in Bewegung gesetzt, der bei gutgläubigen Hörern die Vorstellung wecken mußte, daß es sich hier um ein bedeutendes, nur ihnen unverständliches Werk handele. So sehr es zu begrüßen ist, wenn die Funkhörer auf der Suche nach neuen Werken und jungen Kräften auch vor Experimenten nicht zurückweichen, so sehr muß man dagegen protestieren, wenn die Beiträge der Hörer an offensichtlich wertloses Zeug verschwendet werden.

„Die Beiträge der Hörer“ — das ist ein Stichwort für einen Weihnachtswunsch. Der Preisabbau der Rundfunkgebühren, die in Deutschland höher sind als wohl in allen europäischen Staaten, ist ja vorläufig wohl noch nicht zu erwarten. Aber wäre es nicht wenigstens an der Zeit, den Arbeitlosen den Empfang der Rundfunkdarbietungen möglich zu machen, indem man ihnen die Gebühren erläßt? Manche graue Stunde ließe sich dadurch erheben, manche mühsige Mühsal ausfüllen. Die Reichspost sollte sich schon im eigenen Interesse zu diesem Geschenk an die Erwerbslosen entschließen; sonst erzieht sie sich selber ihre Schwarzhörner, und die in Zeiten der Not dazu wurden, bleiben es leicht, auch wenn die Verhältnisse sich gebessert haben.

Tes.

# Rechtsfragen des Tages

## Pflichten des Lehrherrn.

Nach einer rechtskräftigen Entscheidung des Landesarbeitsgerichts Berlin kann ein Buchdruckerlehrling, der bei der Gesellenprüfung völlig versagt hat... von dem Lehrherrn Schadenersatz verlangen, wenn dieser ihm eine ganz mangelhafte Ausbildung hat zuteil werden lassen, ihn insbesondere zum Akzidenzdruck kaum hinzugezogen, weil er ihn beim Zeitungsdruck brauchte und ihn ferner wiederholt von der Berufshilfe zurückgehalten hat. Dies Urteil ist für viele Eltern von Bedeutung, die ihren heranwachsenden Kindern eine bestimmte Berufsausbildung zuteil werden lassen wollen und dafür das recht große Opfer auf sich nehmen, noch jahrelang für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Eltern wie Lehrlinge müssen nachdrücklich gegen den Mißbrauch geschützt werden, daß Meister die ihnen anvertrauten Jünger als billige Arbeitskräfte benutzen, ohne für ihre sachgemäße Berufsausbildung Sorge zu tragen. Rangelohnte, vor allem einseitige Unterweisung seitens des Lehrherrn ist leider gar nicht selten, da diese von einer routinierten Arbeit des Lehrlings in einem Spezialzweig ihres Berufes (im vorliegenden Fall im Zeitungsdruck) größeren Vorteil haben. Bekannt ist ja auch, daß viele anerkannt tüchtige Lehrlinge sofort nach Ablegung der Gesellenprüfung brotlos werden, da die Meister es vorziehen, neue Lehrlinge einzustellen, um den höheren Gesellenlohn zu sparen. Aus diesem Grunde werden auch oft Lehrlinge in Betrieben eingestellt, wo ihre allseitige Ausbildung gar nicht möglich ist. Mit Recht betont daher das Landesarbeitsgericht: „War der Betrieb zur Lehrlingsausbildung ungeeignet, so hätte der Beklagte keine Lehrlinge annehmen dürfen.“ Doch hat in diesem speziellen Fall der Lehrling die Hälfte des Schadens selbst zu tragen, da er durch Schwerfälligkeit und mangelnden Fleiß den Schaden mitverschuldet hat. Einen derartigen Nachweis wird der Lehrherr bei Streitigkeiten immer zu führen haben und der Lehrling kann sich schwer dagegen wehren. Es ist daher wichtig, daß sich die Eltern während der Bezugszeit öfter erkundigen, wie der Meister mit seinem Jüngling zufrieden ist, um eine nachträgliche Herabsetzung unmöglich zu machen. — Davon abgesehen, ist die Entscheidung des Landesarbeitsgerichts wichtig, weil sie das grundsätzliche Recht des Lehrlings auf allseitige Berufsaus-

bildung anerkennt und feststellt, daß er nicht dazu da ist, einfach eine andere Arbeitskraft zu ersetzen, wenn darunter die für ihn notwendige Unterweisung und praktische Durchbildung leidet.

## Bloßer Verdacht kein Entlassungsgrund.

Eine andere rechtskräftige Entscheidung des Landesarbeitsgerichts Berlin besagt, daß: „eine bisher völlig unbefleckte Buchhalterin, die in einem Strafverfahren wegen Unterschlagung freigesprochen ist, nicht wegen eines bloßen Verdachtes fristlos entlassen werden kann; auch nicht wegen einer selbständigen Vorstrafenentnahme, zumal eine solche im Geschäft eingegriffen war.“ Wohin sollte es auch führen, wenn ein Mensch, der das Unglück hat, in falschem Verdacht zu geraten, einfach von heute auf morgen mittellos auf die Straße gesetzt werden dürfte. Wird doch auch jeder Beamte, der wegen eines gegen ihn schwebenden Verfahrens vom Dienst suspendiert war, ohne Beeinträchtigung wieder eingestellt, sobald er durch das Gerichtsurteil als schuldlos erklärt ist. Erfreulicherweise hat das Landesarbeitsgericht der Buchhalterin auch aus ihrer selbständigen Vorstrafenentnahme keinen Strich gedreht. In kleinen Betrieben, wo zwischen Inhaber und dem nicht zahlreichen Personal ein gewisses Vertrauensverhältnis besteht, ist das manchmal gang und gäbe und wird einfach verbucht. Trotzdem kann man einem Angestellten nicht genug davon abraten, denn der Nachweis, daß es Brauch sei und er im guten Glauben gehandelt habe, ist von vielen Unwägbarkeiten abhängig. Es ist Glückssache, ob er eindeutig genehmigt werden kann, nur für das Gericht maßgebend zu sein. — Im vorliegenden Fall sprach das Gericht der Buchhalterin nicht nur ihr volles Gehalt für die Kündigungszeit zu, sondern auch eine Gewinnbeteiligung, die ihr unter der Voraussetzung zugesagt war, daß sie bis Jahresende bei der Firma tätig sei. Sie hatte zwar die Arbeitsstelle schon früher verlassen, doch lief ihre Kündigungsfrist bis dahin, und das Landesarbeitsgericht brachte mit diesem Entscheid unabweislich zur Geltung, daß die Firma es sich selbst zuschreiben habe, wenn ihr die Tätigkeit ihrer Angestellten nicht zugute kam.

Die hier genannten Fälle sind dem im Verlag Georg Schöls herausgegebenen „Mittlungsblatt“ herausgegeben von Landgerichtsdirektor C. H. Döschel und Landgerichtsrat Dr. R. Sell, beide Vorsitzende beim Landgericht Berlin, entnommen.

# Das neue Buch

Vicente Blasco Ibañez: Die Arena. Wenn nicht alles trügt, verliert der Stierkampf, diese grausige Erinnerung an blutige Instinkte der Menschheit, auch in Spanien langsam an Boden. Aber als Ibañez, der Zola Spaniens, seinen Roman schrieb, war er noch das Symbol des Landes. Indem er mit der Meisterschaft realistischer Darstellung auf der Grundlage dokumentarischer Studien den Stierkampf in den Mittelpunkt rückte, konnte er zugleich ein Bild ganz Spaniens geben. Mehr oder weniger waren die Interessen vieler Bevölkerungsschichten mit dem nationalen Kampfsport verknüpft. Durch ihn wurden fast alle Volkskreise aufgepeitscht — von der Aristokratie, die die Stiere züchtete, bis zum Bettler, der seinen letzten Groschen opferte, um sich als Herr in der Arena zu fühlen. Die Geschichte eines berühmten Toreros gibt Anlaß, restlos alles in den Roman einzubeziehen, was mit dem Stierkampf zusammenhängt. Der Held der Arena ist zugleich der Stabe seiner Popularität: sie schreibt ihm seine große Diktion und schließlich sein tragisches Ende vor. Rücksichtslos enthüllt Ibañez die Hintergründe des Scheinglances, der von den Interessen diktiert wird; indem er menschliche Sympathien für seinen Gallardo weckt, zeigt er die ganze Koppel und Richtigkeit dieser Karriere. Das Schlusswort ist zugleich sein vernichtendes Verdikt: „In der Arena brüllte die Bestie, die wahre, die einzige“ (das Publikum, das nach dem Tod des vergötterten Lieblings alsbald neue Sensationen fordert).

Die Gutenberg-Bücherei hat sich ein Verdienst erworben, als es

\*) Büchergilde Gutenberg, Berlin.

dieses klassische Werk des Nobelpreisträgers, das 1910 im „Vorwärts“ erschien, in der bei ihr gewohnten guten Ausstattung neu herausgab.

K. H. Döschel.

## Irene Remirowsky: David Golder

Das Buch dieser jungen Russin erschien zuerst in Paris und erregte Aufsehen. Ohne Frage: gut geschrieben, wie nicht so oft bei einem Frauenbuch, spannend und bei allem, was noch darüber zu sagen sein wird, gekonnt. Bekannt nämlich, wenn die Remirowsky Situationen sieht und sie klar und fast atemlos schildert, da weht schon der Hauch eines Dichters hindurch. Konstruiert leider manchmal die Psychologie der Personen, es ergeben sich Dinge in diesem realistischen Buch, die in dieser Art, wie sie die Remirowsky darstellt, nie geschehen sein könnten. Da gibt es z. B. eine Geschäftsverhandlung zwischen Sozialisten und dem Finanzmann Golder, die an Unwahrscheinlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es wird viel Wappes geredet, und alles paßt besser in einen Kriminalfilm von Harry Blot. Dieses Buch spielt in solchen jüdischen Kreisen, die keineswegs so sehr zahlreich sind, und zeigt daher also anstatt eines Querschnitts den zufälligen Einzelfall David Golder. Wie Frauen sind hier Buten, großwahnhaft, brillantfähig und oberflächlich. Will sich mal eine ein Herz fassen, so geht das nicht... weil sie keine besitzt; aber dafür sind sie alle sehr kapitalkräftig. Großartig jedoch, wenn Golder, der Raffke, zusammenbricht, menschlich gesehen und menschlich dargestellt. Der Tod Golders ist schon ein... Raffentod — der Tod aller derer, deren verpacktes Leben in der letzten Lebensstunde laienhaftig und fast unbewußt vorbeizieht, und der zu Tugenden täglich gestoren wird. Der Tod, der die Klarheit von der vorangegangenen Sinnlosigkeit eines Daseins bringt... und der darum fast in Güte „ausartet“.

Axel Arheus.

# WAS DER TAG BRINGT

## Wochenragout

Die Zeitung „Der Nationalsozialist“ in Weimar empfiehlt ihren Lesern zum Weihnachtsfeste „Spitzen mit Halenkreuzerfest, rote Kugeln mit Halentanz auf silbernem Grunde und hellleuchtende Gloden mit Aufschrift: „heil Hüter!“ — mit solchen Insignien werde man ein rechtes deutschsinniges Weihnachten feiern — Wenn nicht so jüdisch Klänge, würde man sagen: famoser Christbaumtschmuck... —

Frau von Opel unterhält einen Rennstall und hat jetzt ihren Pferden Namen aus der Autobranche gegeben; es gibt einen Hengst Anlaster, eine Stute Fehlbündung (hoffentlich gibt's keine), eine Luftpumpe (aber, Frau von Opel), einen Bergarbeiter (nochmaliges Aberg) und eine Isolierung. — Es ist zu wünschen, daß sich nicht etwa auch ein Kaffeebrenner einen Rennstall zulegt. Sonst haben wir demnächst auf dem deutschen Turf einen Edamer, einen Harzer, einen Emmentaler ohne Rinde. Bemerkenswerter wäre dann nur eins: je älter sie wären, desto besser würden sie laufen... —

Die Prohibitivbehörden Amerikas haben ein neues Mittel gefunden, um den beschlagnahmten Alkohol ungenießbar zu machen. Es schmeckt nach einer Mischung von Benzol und Chloroform und hat den Vorteil, ungesund zu sein. — Der heimlich bezogene Schnaps schmeckt, so sagen die „Rassen“, genau so und hat jenen Vorteil nicht... —

Upropos Alkohol: Eine süddeutsche Brauerei ließ kürzlich eine große Menge unbrauchbar gemordenen Bieres in den Dorsteich laufen; die Karpfen, die darin lebten, wurden dadurch so berauscht, daß sie regelrecht im Wasser umherliefen. — Es gab also „Kar p f e n b i a u“! —

In London wurden kürzlich in einem Konzert ausschließlich Musikstücke vorgelesen, die von den verschiedenen Frauen des englischen Königs Heinrich VIII. komponiert waren. Heinrich VIII. ließ sich bekanntlich von all seinen Frauen scheiden und trauerte einigen sogar mit mehr oder weniger Erfolg nach dem Leben. Musikkenner, welche sich die Kompositionen anhörten, erklärten, ihnen sei das nun verständlich... —

In der französischen Kammer soll fortan die Abstimmung durch elektrische Apparate erfolgen, die sich am Plafond jedes Parlamentsmitgliedes befinden; jeder Abgeordnete soll dann den zu seinem Apparat passenden Schlüssel erhalten. — Die Frauen

der verheirateten Deputierten sollen von Parlaments wegen gebeten werden, ihren Männern diesen Schlüssel zu lassen. —

Auch in Frankreichs Privatwohnungen gibt's eine Neuerung: das sind Tischbücher, auf denen Landkarten gedruckt sind. — Als Briand kürzlich bei Poincaré zu Gast war, bat er höflich lächelnd: „Bitte, Herr Poincaré, reichen Sie mir doch Zündholz und Reißfläche — sie liegen im Saargebiet...“

## Der falsch kopierte Götz

Kürzlich haben politische Gegner den finnischen Expräsidenten Stahlberg entführt — man las das ja. Frau Stahlberg wurde gleich mitentführt — ob das als besonderes Entgegenkommen oder als besondere Klettertracht gedacht war, ob man dem Satten das Erdl dadurch genutzreicher gestalten oder eine genutzreichere Auswertung im Gegenteil verhindern wollte — das ist schwer festzustellen. Jedenfalls aber kam Herr Stahlberg ganz am Ende seines Abenteuer doch noch zu einem Abenteuer. Gewissermaßen aufrethelichen — noch ehe seine Angetraute das inhibieren konnte; und noch dazu konnte der Dame, die die Ursache war, der Vorwurf allzu freundschaftlicher Bestimmung gegen den Expräsidenten nicht gemacht werden; ganz im Gegenteil! Nämlich sie, fünfundzwanzig Jahre alt, auffallend hübsch und sehr gut gewachsen, raffiniert angezogen und von stinkem Geist — sie bekümmerte sich um Politik, und sie gehörte zu Stahlbergs erbittertesten Gegnerinnen. Sie konnte sich's auch nicht verkagen, dem Präsidenten, als er wieder auf dem Bahnhof von Helsingfors ankam, ihre Mißachtung möglichst deutlich zum Ausdruck zu bringen. Möglichst deutlich — nun, auch eine finnische Dame kennt ihren Goethe, kennt seinen Götz. Und sie eiferte ihm nach: machte in der vordersten Reihe des Spaliers jubelnder Menschen stehend, plötsch, als Herr Stahlberg und Frau an ihr vorbeikamen, eine Kehrtwendung, hüfte sich — und hatte sich gewaltig verrechnet. Denn Götz von Berkingen, nicht wahr, war alt, herb, bid. Diese Dame aber, wie gesagt, war in allem das Gegenteil. Und so ist es verständlich, daß Stahlberg, als ihr Vater aufgeregt zu ihm kam und seine Verzeihung erbat, dem resoluten Töchterlein die Bitte ausrichete, sich dieses Demonstrationsmittels ihm gegenüber so oft wie möglich zu bedienen... Ueber Frau Stahlbergs Stellungnahme hingegen wurde nichts bekannt: Moral: Wenn zwei daselbe tun, ist es nicht daselbe; und wenn zwei daselbe sehen, auch nicht...

# Arbeiter-Rasenspiele

## Bezirksmeisterschaften im Fußball

Am gestrigen Sonntag fanden im ersten sowie im zweiten Bezirk die Endspiele um die Fußballbezirksmeisterschaft statt. In Pantow standen sich Karow und Neuenhagen gegenüber. Die Karower hatten von Anfang an das Spiel fest in der Hand. Schon in der zwölften Minute gelang es ihnen, durch eine gute Kombination zwischen Mittelstürmer, Mittelflächer und Halbspieler durch den leichten das erste Tor zu schießen. Einige Vorstöße der Neuenhagener scheiterten an der sehr ballstärkeren Verteidigung Karows. Die Berliner Mannschaft hatte mehr Glück. In der 35. Minute war es den Mittelstürmern vergönnt, den zweiten Erfolg zu buchen. Nach der Pause versuchte Neuenhagen das Resultat zu verbessern, aber ohne Erfolg. Karow vermochte noch drei weitere Tore durch Halbspieler und den Mittelstürmer zu erringen. Den Neuenhagenern war ein Ehrentor zu gönnen. Karow ist somit Meister des zweiten Bezirks.

In Lichtenberg standen sich Minerva 28 und Lichtenberg I im Entscheidungsspiel gegenüber. Bekanntlich mußte ein drittes Treffen angelegt werden, da beide Mannschaften punktgleich standen. Hatten in den ersten Spielen die Neuföhler durch ihre gute Technik den Beweis gebracht, daß sie den Titel als Bezirksmeister nicht zu Unrecht führten, so gab das gestrige Spiel ein vollkommen anderes Bild. Beide Mannschaften spielten vom Anpfiff an nur auf Sieg. Wenige Minuten nach dem Anfang konnte Neuföhler durch einen Eckball, der direkt verwandelt wurde, in Führung gehen. Minerva machte nun den Laden dicht. Vereinzelt Vorstöße waren Minervas ganze Kunst. Die Lichtenberger machten hier den größten Fehler in ihrem ganzen Spiel. Anstatt das Feld auseinanderzuziehen, ballte sie die ganze Mannschaft vor dem Tor Minervas zusammen. Trotzdem sollte den Lichtenbergern noch ein Tor beschieden sein. Schnell ließ Vinksaufen mit dem Ball vor, seine zur Mitte gegebene Flanke konnte der nach innen gelaufene Rechtsaußen unholbar einlenken. Dieser Erfolg wurde jedoch vom Schiedsrichter, angeblich wegen Abseits, nicht gewertet. Ein schneller Vorstoß Minervas wurde durch Hand des rechten Verteidigers innerhalb des Strafraumes unterbunden. Der darauf gegebene 11-Meter konnte von Minerva mühelos zum zweiten Tor verwandelt werden. War bis dahin noch von einigen Vorstößen Minervas etwas zu sehen, so verließen sie sich jetzt voll und ganz auf die Verteidigung des eigenen Tores. Nach der Pause dasselbe Bild. Lichtenberg griff an, Minerva verteidigte. Kam der Ball noch einmal zu Lichtenbergs Spielhälfte, so war immer nur ein Spieler der Neuföhler im Sturm. Lichtenbergs Hintermannschaft hatte dadurch ein solches Spiel. Schuß auf Schuß kam auf Minervas Tor, ohne jedoch den Weg ins Netz zu finden. Erst 10 Minuten vor Schluß gelang es den Lichtenbergern, wenigstens ein Tor einzubringen. Resultat: 1:2.

Weitere Ergebnisse: Herzfelde gegen F.T.B. Neuföhler 0:4 (0:3). Lichtenberg II gegen Weiskensee 1:6. Schöneberg gegen Sotol 8:1. Schöneberg II gegen Wacker 30 1:7. Karow 2 gegen Pantow 2 2:3.

## Handball

### Die Spiele von gestern

Die 1. Männermannschaften von F.T.B. Wedding und F.T.B. Nordring zeigten am Anfang ein offenes Spiel. Wedding hatte im Sturm eine etwas enge Spielweise und konnte dadurch von der Verteidigung Nordrings oft gestört werden. Trotzdem wurde es aber noch ein 7:1-Resultat (4:0). Das Ehrentor holte sich Nordring erst kurz vor Schluß. — F.T.B. Norden 1, 2. Männermannschaft und F.T.B. Mitte 1. Männermannschaft trennten sich unent-

schieden 1:1. — F.T.B. Norden 3, 1. Männermannschaft gewann gegen Freie Sportvereingung Lettow 2. Männermannschaft mit 9:2 (6:0). Der Norden-Sturm spielte sehr zersplittert. Lettow 1. Männermannschaft hatte Freie Schwimmer Charlottenburg 1. Männermannschaft als Gegner und gewann hoch mit 10:3 (4:0). Das Resultat ist aber nicht das Zeichen großer Überlegenheit. Eine etwas bessere Technik hatte wohl Lettow durch gutes Zusammenarbeiten der Stürmerreihe. Gut war auch die Hintermannschaft, die schnelle Abwehrarbeit leistete. Charlottenburg zeigte trotz eines fehlenden Stürmers einen angriffsfreudigen Sturm, der sich aber durch die Eigeninnigkeit einiger Spieler nicht entfalten konnte. Nicht gefallen konnte Charlottenburgs Torwächter, der sehr schwerfällig war. Einige Tore hätten bei besserer Abwehrarbeit vermieden werden können. Das Kowawer Reichsbanner (1. Männer) mußte von der Freien Turnerschaft Zehlendorf (1. Männer) sogar eine Niederlage von 10:0 (7:0) hinnehmen. Hier waren die Zehlendorfer völlig überlegen, sie spielten zum Schluß nur noch Kasse und Maus. Beim Reichsbanner war der Mittelflächer und der Innensturm gut. Ein Ausfall war Rechtsaußen, der die meisten Bälle bekam, aber keine Fangsicherheit besaß. Leicht konnte da Zehlendorf abwehren.

## Hockey

Im Kampf um die Führung in der Gruppe A der Herbstserie ist die Entscheidung zugunsten Ostlings gefallen: Sie konnten ihrem Konkurrenten F.T.B. Nordring mit 1:0 das Nachsehen geben und stehen nun mit 2 Punkten Vorsprung an der Spitze. Dem Mannschaftsstand entsprechend stand das Spiel qualitativ auf hoher Stufe. Es war sehr schnell, die Stoßsicherheit gut, aber wie es beim Kampf um die Punkte gewöhnlich ist, waren der Spielbau und die Technik dem Kampf um den Ball unterlegen. Bis zum Seitenwechsel ein verteiltes Spiel, in dem Nordring etwas mehr im Angriff lag. Ihren Vorstößen blieb der Erfolg versagt, und sie scheiterten an der aufmerksamen und sicheren Verteidigung Ostlings. 0:0 ging es in die Pause.

Bald nach dem Wechsel kam Ostling als Folge einer Strafschöpfung durch einen schönen Rückenhandstoß zum Torerfolg. Ostlings Angriffe wurden jetzt geschlossener, brachten aber trotz vieler Gelegenheiten keinen weiteren Erfolg. Nach nunmehr verteiltem Feldspiel, wobei beide an der Verbesserung des Resultates arbeiteten, endete das Spiel mit dem knappen aller Siege 1:0.

Im Serienspiel F.T.B. Pantow—Mariendorf kam es dank einschneidender Mannschaftsumstellung der Pantower zu einem 3:1-Sieg für Pantow. Mariendorf war gezwungen, einige Spieler zu ersetzen, was den Ausschlag gab. Alle Umstellungen verhalfen ihnen nicht zum erwarteten Erfolg, so daß sie, bis zum Schlußpfiff verzweifelt kämpfend, dem Tabellenletzte beide Punkte überlassen mußten.

In den Bärenspielen zwischen führenden Mannschaften der Gruppe B und solchen der Gruppe A mußten sich beide A-Mannschaften schlagen lassen. F.T.B. Nordring 2 gewann gegen Sportverein Moabit 5:4, nachdem erstere bereits mit dem hohen Resultat von 5:2 auf kurze Zeit auf und davon gezogen waren. Aber dank größerer Spielersahrung und besserem Zusammenspiel hielten die Moabiter noch zwei weitere Tore auf, um gegen Schluß immer überlegener zu werden. Zum Ausgleich fehlte es aber an der Zeit. Im anderen Spiel zwischen Tennis Rot 1 und Ostling 2 gewann letztere 2:1 nach einem schönen und interessanten Spiel. Auch hier war die A-Mannschaft wohl etwas im Vorteil, ohne das aber im Resultat erkennen zu lassen. F.T.B. Ostens 1 konnte ihr erstes Mannschaftstreffen mit Tennis Rot 3 zu einem imposanten 5:3-Sieg gestalten, wobei zu bemerken ist, daß die Anfangsleistung der neugegründeten Mannschaft Ostens zu großen Hoffnungen berechtigt.

Deutsche Stimeisterschaft 1931. Die Vorbereitungen für die vom 6.—9. Februar in Rauscha-Erfordia stattfindenden Weltkämpfe um die Deutsche Stimeisterschaft 1931 sind nahezu beendet. Am 6. Februar wird der 18-Kilometer-Langlauf, am 7. Februar der Stoppel-Lauf, am 8. Februar der Sprunglauf und am 9. Februar der 50-Kilometer-Dauerlauf ausgetragen. Außerdem haben die Springer zum Training die Marktgegend bei Rauscha zur Verfügung, die ein neues Profil erhalten hat.

Professional-Fußball in Oesterreich bleibt. Verschiedentlich ist die Meldung durch die Presse gegangen, nach der der Oesterreichische Fußball-Verband sich zum Abbau des Berufsspielertums entschlossen habe, um ähnlich wie in Italien fortan keine Unterschiede mehr zwischen Berufsspielern und Amateuren zu machen. Es wurde dabei ausgeführt, daß die katastrophale finanzielle Lage der Vereine und auch des Verbandes einen kategorischen Abbau der hohen Spesen, mit denen das Berufsspielertum nun einmal verknüpft ist, bedinge. Wie der Generalsekretär des Oesterreichischen Verbandes, Hugo Meisl, erklärt, habe er Pressevertretern gegenüber wohl die Schwierigkeiten, mit denen die Vereine zu kämpfen hätten, erwähnt. Einschneidende Änderungen im Spielbetrieb seien jedoch nicht geplant. Unabdingbar davon ist allerdings von einigen Vereinen ein Abbau der finanziellen Kosten in Erwägung gezogen worden.

Eine Jugendherbergs-Schallplatte. Im Zusammenwirken mit der „Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst“ hat der Gau Mark Brandenburg im Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen eine Schallplatte hergestellt, die zwei Chöre der Märkischen Singdiner, und zwar die Veder „Ich Jahr“ in die Welt“ und „An einem Sommermorgen, da nimm den Wanderstab“ sowie Worte über Jugendherbergen enthält, die von Stadtrat Schneider verfaßt und von Dr. Michaelis gesprochen sind. Die Schallplatte ist von der Geschäftsstelle des Gauces, Berlin N. 24, Friedrichstraße 110/12, zu beziehen.

Die Deutsche Rennfahrer-Vereinigung (Berufsportgau im Bund Deutscher Radfahrer) hält am 27. Januar in Berlin ihre Jahreshauptversammlung ab.

## Indische Hockeyspieler unterlegen

Nach ihrer durch Harostehude mit 3:4 erlittenen Niederlage zogen die indischen Hockeyspieler der „Varsity Asiatics“ auch am Sonntag gegen Uthenhorst, dem Veranstalter des Deutschlandspieles mit 3:2 den Kürzeren. Allerdings muß gesagt werden, daß die Engländer auch diesmal wieder ausgezeichnetes Können bewiesen. Sie beherrschten die Situation bis zur Pause völlig und nur die ausgezeichneten Leistungen der Hamburger Deckungsreihe verhinderte es, daß die Ander mehr als zwei Toreerfolge erzielen, denen Hamburg nur eines entgegensetzen konnte. Nach dem Seitenwechsel kam Uthenhorst etwas auf, Hebling erzielte den Ausgleich und aus einem Gedränge fiel später durch Heuser der siegreichende Treffer. Zu Weihnachten gastieren die Ander in Berlin. Sie tragen hier zwei Weltspiele gegen den Sportverein und den Berliner Sportclub aus.

## Weihnachten bei den Arbeiter-Artisten

Wie alljährlich, so veranstaltet der Künstlerverein „Einigkeit“ E. V. Neuföhler, R. d. M.R.D., am 1. Weihnachtsfeiertag, 16 Uhr, in der „Neuen Welt“, Hasenheide 108—114, eine große Fest-Varieté-Vorstellung. Bekannt durch seine guten Programme, wird auch diesmal der Verein gutes, reichhaltiges und vollständig Neues bringen. Nach der Vorstellung Tanz, Karten im Bordverkauf à 1 M. im „Eigenheim“, Neuföhler, Kirchhoffstraße 41, und an den bekannten Stellen.

## Krollgarten als Eisbahn

Der große, dem preussischen Staat gehörende Krollgarten am Platz der Republik, der allgemein als einer der schönsten Gärten Europas bezeichnet wird und in dem im Sommer etwa 300 bis 400 Personen täglich dem Tanz im Freien huldigen können, wird jetzt zu einer Rieseneisbahn umgestaltet. Der Boden ist bereits abgedichtet. Der ganze Garten wird von etwa 30 großen Tannen wirkungsvoll umrahmt und in der Mitte eine Riesentanne aufgestellt, die am Weihnachtsabend und den Feiertagen im Kerzenschmelze-erstrahlen wird. Auf den Terrassen sollen Nistkästen aufgestellt werden, an denen sich Zuhörer und Schlittschuhläufer erwärmen können. Bei Eintritt des Frostes wird die Bahn eröffnet werden.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

F.T.B., Lichtenberg. 1. Feiertag, 10 Uhr, Weihnachtsfeier, Schöneberg Festhalle, Lichtenberg, Rauschastraße, am Neuföhler Strassen-Kommunalsportplatz. — Bezirk Weiskensee: Heute, 10½ Uhr, bei A. Richter, Steinmühlstr. 36, Bezirksamt-Lichtenberg.

Freie Skisportler Berlin. Weihnachtsfahrten: Mittwoch, 24. Dezember, nach Bernsdorf, Eisenberg. Abfahrt 24 Uhr Anhalter Bahnhof. Führer: Zummelschell. Donnerstag, 25. Dezember: Reichow-Bühnen. Abfahrt 7.47 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. Führer: Jungbluth. Freitag, 26. Dezember: Abfahrt 9.18 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen. Führer: Dennis. Sonntag, 28. Dezember: Rönigkwerderbrunnen—Klein-Ähren. Abfahrt 8.06 Uhr Ostbahnhof, 8.18 Uhr Weiskensee. Führer: Grau. Gölle willkommen.

Freie Schwimmer Groß-Berlin, e. V. Weihnachtsfeier der Gruppen finden statt: Neuföhler, 8. Feiertag, 16 Uhr, für Kinder; 30 Uhr für alle anderen; Rades Festhalle, Lichtenberg. 29. — Lichtenberg: 1. Feiertag, 17 Uhr, bei Veder, Reichowheide, Rade. — Friedrichshagen: 1. Feiertag, 17 Uhr, bei Sommer, Rauschastraße. — Stenandstraße: 1. Feiertag, 18 Uhr, bei Sommer, Rauschastraße. — Köpenick: 2. Feiertag, 19 Uhr, Sportrestaurant: Eise, Köpenick, Gartenstraße.

## Winter-Tennis

### Die Premiere in der Brandenburgischen Straße

Nachdem die neue Berliner Tennishalle in der Brandenburgischen Straße zu Wilmersdorf ihrer Bestimmung übergeben worden war, fanden am Sonnabendnachmittag bei leider nur schwachem Besuch die ersten sportlichen Wettkämpfe statt.

Der sportliche Höhepunkt der Sonnabend-Abendkämpfe war das Zusammenreffen der Spitzenspieler von Deutschland und Italien, D. Brenu und H. v. de Worpurgo. In einem ungewöhnlich heftigen und überaus fesselnden Gefecht behielt Brenu schließlich mit 6:3, 6:4 die Oberhand. In einem Herren-doppelspiel siegte Dr. H. Kleinbroth u. Kehring mit 6:4, 7:5 über das österreichische Davisopaspaar Ariens-Katejka, denen man deutlich anmerkte, daß sie nur wenig Training hinter sich hatten. Ein Gemischtes Doppelspiel sah Fräulein Krahwinkel-Frenz mit 6:1, 6:3 über Frau Reppach-Graf u. Salm erfolgreich und ein weiteres Herren-einzel-spiel gewann Wolff gegen Zander nach beiderseits ansprechenden Leistungen mit 6:2, 6:4.

Am Sonntagnachmittag hatten sich wiederum nur einige hundert Zuschauer eingefunden, was nicht zuletzt auf die reichlich hoch bemessenen Eintrittspreise zurückzuführen sein dürfte. Die Einleitung des Nachmittags besorgten Fräulein Krahwinkel und Fräulein Kallmeyer. Die westdeutsche Spitzenspielerin K., die am Vortage schon Frau v. Reznicek bezwungen hatte, kam hier zu einem neuen Erfolge, sie gewann leicht mit 6:2, 6:3. Im nachfolgenden Herrendoppelspiel erkämpften sich Eißner-Zander einen wohlverdienten Sieg von 2:6, 6:3, 7:5 über die Oesterreicher Ariens-Katejka. Von den beiden Berlinerinnen, die als unfer hoffnungsvollstes Doppelpaar zu gelten haben, war Eißner der bessere, doch packte sich Zander schnell seinem Partner an. Das Einzel-spiel zwischen de Worpurgo und Frenz endete mit dem erwarteten Siege des Italieners von 6:1, 8:10, 6:0. Das den Nachmittags beschließende Gemischte Doppelspiel sah Fräulein Krahwinkel-Frenz mit 6:3, 6:2 als leichte Sieger über die deutsch-österreichische Kombination Frau v. Reznicek-Ariens. Die beste des Quartetts war Fräulein Krahwinkel. Von den letzten Spielen interessierte vornehmlich die Begegnung zwischen Frenz und Katejka, die der Berliner dank seiner besseren Kondition 4:6, 6:0, 6:2 zu seinen Gunsten entschied. Frau v. Reznicek kam durch ihr taktisch klügeres Spiel zu einem leichten 6:2, 6:3-Erfolge über Frau Reppach, während im Herrendoppelspiel das deutsch-italienische Paar Frenz-de Worpurgo mit 6:1, 8:6 über die Wiener Ariens-Graf Salm triumphierte.

Als nächste größere Veranstaltung folgt nunmehr am 10. und 11. Januar der Klubwettkampf zwischen dem Hallentennisclub Berlin und dem Club Internationale de France, Paris.

## Kleiner Sport

### von überall

Lebenslanglich disqualifiziert. Gelegentlich des Verbandsspiels zwischen den Niederläufler bürgerlichen Vereinen Cottbus 98 und S.B. Honerswerda auf dem Platz der Erstgenannten war es zu schweren Auseinandersetzungen der Cottbuser Spieler und Zuschauer gegen den Schiedsrichter Siebert-Horst gekommen. Der Vorstand des Bezirks Niederlausitz im süddeutschen Fußball-Verband hat sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt und über die Schuldigen exemplarische Strafen verhängt. Der Spieler Leuterer von Cottbus 98 wurde auf Lebenszeit disqualifiziert. Von seinen Klubkameraden schloß man Behla auf zwei Jahre, Vulkan auf sechs Monate und Her auf acht Wochen aus. Außerdem wurden der Platz des Fußballvereins Cottbus 98 bis zum 31. Januar 1931 gesperrt, die Platzkommission mit 100 M. in Strafe genommen und die übrige Mannschaft des Cottbuser Vereins erhielt einen verhärteten Verweis und 50 M. Geldstrafe, weil sie dem Schiedsrichter keinen Schutz gewährt hatte.

## Die Eiskunstlaufmeister

Die im vergangenen Winter ausgefallenen Berliner Meisterschaften im Eiskunstlauf wurden am Sonntag im Sportpalast nachgeholt. Wenn man berücksichtigt, daß die Bewerber bisher noch nicht allzuviel Zeit zum Training hatten, so muß man die gebotenen Leistungen als recht gut bezeichnen. Bei den Damen erhielt die deutsche Meisterin Elise Fiebbe den Titel, bei den Herren war Bayer der Beste und im Paarlaufen setzte sich das Meisterpaar Gaste überzeugend durch. Die Einzelergebnisse lauten: Damen: 1. E. Fiebbe (Berl. Schl.-Cl.) 282 Punkte, Platznummer 3; 2. Frau Beit (Berl. Schl.-Cl.) 229,7 P., Platznummer 6; 3. Frä. Schmidt (BEB. 86) 177,2 P., Platznummer 10; 4. Frä. Diehe (Berl. Schl.-Cl.) 184,3 P., Platznummer 11. Herren: 1. Baper (BEB. 86) 323,66 Punkte, Platznummer 3; 2. Wellmann (BEB. 86) 270,3 P., Platznummer 7; 3. Böh (BEB. 86) 236,2 P., Platznummer 8; 4. Breg (Berl. Schl.-Cl.) 243 P., Platznummer 12. Paare: 1. Ehepaar Gaste (Berl. Schl.-Cl.) 10,3 P., Platznummer 3; 2. Frau Büchel-Hajet (Berl. Schl.-Cl.) 8,5 P., Platznummer 6; 3. Ehepaar Krämling (BEB. 86) 7,5 P., Platznummer 8.

## Eissport-Weihnachten

### Sonja Henie in Berlin.

Ein ausgezeichnetes Eissportprogramm hat der Sportpalast für seine Weihnachtsveranstaltung vorbereitet, die sich über drei Tage, vom 26. bis 28. Dezember, erstreckt. Es ist gelungen, die jugendliche norwegische Weltmeisterin Sonja

Henie für ein Auftreten in der Reichshauptstadt zu gewinnen, und sehr wahrscheinlich wird auch Weltmeister Karl Schäfer-Wien den Berlinern sein heroisches Können im Eiskunstlauf zeigen. Nicht geringes Interesse dürften die in jedem der drei Abende stattfindenden Eishockey-Wettkämpfe erwecken, an der Göta-Stockholm, Bögleinsdorf-Wien, die Internationalen des Berliner Schlittschuh-Clubs sowie eine Brandenburgische Berufsmannschaft beteiligt sind.

## Wintersport der Naturvölker

Bei den Tungusen des Amurgebietes treffen die Wettkämpfe zeitlich zusammen mit dem Beginn der Wessens oder mit der Vorbereitung für die Winterjagd. Das Programm der Winterkämpfe ist verschieden: Stläufe und Läufe ohne Stier, Geschicklichkeits-ringen, Hirscheiten, Rennen mit Hirschen, die vor Schützen gespannt sind, und Bogenschießen. An den Rennen beteiligen sich nicht nur Jünglinge, sondern auch Männer mittleren Alters. Es gibt geschickte Läufer, die sogar einen laufenden Hirsch erreichen und fangen. Die Streckenläufe werden in Gruppen von 2 bis 3 Personen ausgeführt. Im Winter läuft man mit einem kurzen warmen Anzug bekleidet. Die Tungusen sind äußerst geschickte und ausdauernde Stläufer. In Gruppen von 2 bis 4 Teilnehmern gehen sie auf Fahrt. Jeder muß sich selbst seinen Weg bahnen und ist nicht berechtigt, die Bahn eines anderen zu benutzen. Es gibt Stläufer, die laufende Wildtiere erreichen. Unter den Teilnehmern der Wettkämpfe und ihren Anhängern werden Wettten abgeschlossen, der Sieger erhält als Prämie einen Hirsch, eine Büchse, eine Hode oder eine Lanze.

